BS2421
.5.K96

12.13.07.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

Division BS2421

Section .I5.K96

Das Leben Jesu

eine Sage

von

dem Schicksale und Erlebnissen der Bodenfrucht, insbesondere der sogenannten palästinensischen Erstlingsgarbe, die am Passahfeste im Tempel dargebracht wurde.

Von

M. Kulischer.

Des Menschen Sohn ist gekommen, „dass er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ —

vulgo:

Hans Gerstenkorn, zu Mehl zerrieben und in Brot verbacken, erhält durch seinen Tod unser Leben.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1876.

Einleitung.

Um den Weg zu einer rationellen Erklärung der Jesusmythe zu bahnen, sind wir genöthigt eine, wenn auch kurze, Vorbemerkung zu machen. Ist Jesus eine historische Persönlichkeit? Ist seine Existenz in einer gewissen Zeitperiode eine geschichtlich bewiesene Thatsache? Kann sie unzweifelhaft, unbestreitbar zugegeben werden? Auf diese Frage müssen und können wir unerschrocken: „Nein“ antworten.

Ein Zeitgenosse Josephus legt in einer Stelle ein Zeugniss beim Verhör der Geschichte über seine Existenz ab.

Hören wir, was Josephus, — „der pharisäisch gebildete und in römische Aufklärung eingetauchte Geschichtschreiber“ des jüdischen Volkes, in einer einzigen Stelle, von dem gekreuzigten Messias sagt: „Es war aber um diese Zeit Jesus ein weiser Mann, wenn

es erlaubt ist ihn einen Menschen zu nennen, denn gross in ausserordentlichen Thaten war er ein Lehrer derjenigen Menschen, welche gern die Wahrheit aufnehmen, und viele von den Juden, auch viele hellenischen Stammes zog er an sich.

Dieser war der Messias und ihn, da er auf die Anklage der Vornehmsten unseres Volkes von Pilatus zum Kreuz verurtheilt worden war, hörten Diejenigen, die ihn zuerst geliebt hatten, nicht auf zu lieben. Denn am dritten Tage erschien er ihnen wieder lebend, wie die göttlichen Propheten dieses und unzähliges andre Wunderbare von ihm verkündet haben. Bis jetzt hat das von ihm genannte Geschlecht der Christianer nicht aufgehört." [1]) „Die Kirche", sagt Karl Hase, nachdem er diese Stelle angeführt, „hat sich lange an dem Zeugniss des gelehrten Judenthums für Christus erfreut, bis die protestantische Kritik ihre Zweifel vorbrachte gegen die Aechtheit . . . . . und sie schliesslich für untergeschoben erklärte." [2])

Die Gründe, auf welche diese Erklärung unter vielen anderen sich stützt, sind folgende: Dieses Zeugniss enthält Aeusserungen, „die ein

---

1) Hase, Geschichte Jesu, Leipzig 1876. p. 73.
2) Ibid. l. c.

Jude, als solcher, nicht aussprechen konnte“,[1]) wenn wir auch von der hohen Bildung des Josephus absehen. Dieser „innere Grund“ wird bekräftigt durch einen anderen, „historischen Grund.“ — „Von allen christlichen Apologeten, sagt Karl Hase, beruft sich nicht einer auf diese Stelle bis auf Eusebius im 4. Jahrhundert. Zumal in Justins Gespräch mit dem Juden Tryphon, darin alles aufgeboten wird, was von Seiten des Judenthums für die Sache Christi sprechen wollte, vermissen wir ihre Erwähnung. Ja Origenes, vor dessen Gelehrsamkeit sich eine solche Stelle schwerlich verbergen konnte, bezeichnet in seiner Streitschrift gegen Celsus den Josephus ohne Weiteres als einen Ungläubigen. Dieses Schweigen des christlichen Alterthums über eine der damaligen Apologetik so zusagende Stelle ist ein ungelöstes Räthsel, wenn sie echt wäre.“[2])

Wir können also mit Abraham Geiger getrost sagen: Der Geschichtschreiber Josephus „geht über den Stifter der neuen Richtung (des Christenthums) wie über diese selbst, mit völligem Stillschweigen hinweg. Die wenigen Zeilen, welche sich in der

---

1) Hase, Geschichte Jesu. p. 74.

2) Ibid. p. 74.

gegenwärtigen Gestalt seines Buches, als Erwähnung des Stifters vorfinden, kennzeichnen sich zu deutlich als ein späteres absichtliches Einschiebsel.“[1])

Wenn ein Schriftsteller wie Renan diese Stelle dennoch für authentisch hält, mit dem Zusatze freilich, dass eine christliche Hand die Stelle retouchirt und einige Worte hinzugefügt hat,[2]) so lässt sich dieser Widerspruch wahrscheinlich dadurch erklären, dass er in den Evangelien eine Bestätigung der Existenz Jesu zu finden glaubt. Wenn sich also die evangelische Persönlichkeit als eine mythische Persönlichkeit ausweist, dann fällt die Beweiskraft dieser einzigen, vielfältig geplagten und umgemodelten Stelle in ihr Nichts zusammen. Dann kann dieses falsche Zeugniss nur als null und nichtig von der Geschichte erklärt werden. Das Zeugniss dieser einzigen Stelle ist aber, ausser den evangelischen Berichten, das wichtigste und man kann sagen, auch das einzigste. Der kleine, winzige und knapp gefasste Bericht des Talmud, des encyklopädischen Werkes, das in einer viel späteren Zeit abgefasst ist (von 200—500 n. Chr.), könnte ohnehin schon als geschichtlicher Beweis nicht

1) Geiger, Das Judenthum und seine Geschichte. 2. Aufl. Breslau 1865, p. 124—125.

2) Renan, Leben Jesus. D. Uebers. 4. Aufl. 1864, p. 7.

gelten, weil dieser Bericht von einer viel späteren Zeit herrührt, wenn auch seine Angaben mit denen der Evangelien zusammenstimmen sollten. Aber auch dieses ist nicht der Fall. Der Talmud behauptet nämlich, dass man Jesus, „nachdem er gehängt gewesen, noch gesteinigt habe.“[1]) Von einem solchen Tode wissen die Evangelisten nichts zu erzählen. Sie sagen klar und einstimmig aus, — und wie wir sehen werden — auch mit gutem Grunde, — dass Jesus gekreuziget wurde. Dieses Zeugniss fällt also von selbst weg. Ueber die Aussagen der römischen Schriftsteller, die ihre unklaren Berichte über den Stifter des Christenthums aus Hörensagen: dem Munde der ersten Christen, oder der mit ihnen streitenden Juden schöpften, wäre eigentlich kein Wort zu verlieren.

Es wäre unbegreiflich, wie der spätere Tacitus von einem solchen Ereigniss wissen will, von welchem der frühere Josephus nichts weiss. Und wenn er es dennoch weiss, so weiss er eben das, „was die gebildete heidnische Welt zu Anfange des 2. Jahrhunderts vom Ursprunge des Christenthums wusste.“[2])

Ein solches Wissen bei Tacitus ist nicht zu

---

1) Renan, p. 397. Anm.

2) Hase, Gesch. Jesu, 9.

bezweifeln, aber dass dieses Wissen die Thatsache selbst, von der Tacitus in einem späteren Jahrhundert spricht, bestätigen soll, kann ein Historiker keineswegs behaupten. Ja, sein knappes Wissen selbst zeigt, dass er es dem Hörensagen entnommen hat. „Christus, sagt Tacitus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus gekreuzigt worden; doch der für den Augenblick unterdrückte, verderbliche Aberglaube brach von neuem aus, nicht blos in Judäa, der Heimath dieses Uebels, sondern auch in Rom, wohin von allen Seiten alles Scheussliche und Schandbare zusammenströmt und Anhang gewinnt.“ [1]) Friedländer kann also mit vollem Rechte sagen: „Die Aeusserungen des . . . . Tacitus zeigen, dass die neue Secte in Trajans Zeit die Aufmerksamkeit der höheren Kreise Roms noch nicht so weit erregt hatte, dass man es der Mühe für werth hielt sich genauer über sie zu unterrichten.“ [2]) Ueberhaupt weist Friedländer in der eben angeführten Stelle ausführlich nach, welche Unkenntniss über das Christenthum in der classischen Literatur, bis zum dritten Jahrhunderte, herrschte und wie

---

1) Friedländer, Sittengesch. Roms. B. III, Leipzig 1817, p. 529.

2) Ibid. p. 533.

selten es in derselben Erwähnung fand. Auch Karl Hase lässt die Aeusserungen der anderen griechischen und römischen Schriftsteller als Belegquellen für die Existenz Jesu Christi nicht zu, da diese Nachrichten „das Heidenthum im 2. Jahrhunderte aus der jüdischen Verläumdung empfing.“ [1]) Es bleiben also einzig und allein die Berichte der Evangelisten.

Die Grundidee, die wir in der vorliegenden Abhandlung durchführen, hat uns zum Leitstern gedient bei der Auswahl der verschiedenen Angaben der Evangelisten für unseren Zweck. Wir sind, obwohl, wie man sehen wird, auf ganz anderem Wege, zu demselben Resultate gelangt, zu dem die kritische Schule schon lange vorher gekommen ist.[2]) Nämlich, dass das Christenthum in seiner ursprünglichen Gestalt in den drei ersten Evangelisten zu suchen ist und unter diesen wieder die zwei ersten den Vorzug verdienen.[3]) Da wir es hier mit dem Ursprung und nicht mit der weiteren Entwickelung zu thun haben, so haben wir uns zunächst an Matthäus gehalten und nur in einigen unwesentlichen Punkten den Luca zum

1) Gesch. Jesu 76. S. auch Ewald, Gesch. d. Volkes Israel. B. V. p. 124—125.

2) Ueber die Glaubwürdigkeit der Evangelisten s. Renan 13—18 u. 31—36.

3) Siehe Hase p. 142—143.

Zeugen aufgerufen. Wir schenken „Matthäus vor allen (anderen Evangelisten) ein unbedingtes Vertrauen“ nicht nur in Bezug auf die Reden, wie Renan,[1]) sondern auch in Bezug auf die „Stellen erzählender Natur“, oder die Legenden. Das Warum wird man aus der Abhandlung selbst ersehen.

1) Siehe Hase p. 31.

I.

„Die Geburt Christi, erzählt uns das Evangelium Matthäi, war also gethan: Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholte, erfand sich's, dass sie schwanger war von dem heiligen Geist.“ [1]) Schon die Namen der in dieser Stelle angeführten Personen zeigen den mythischen Charakter, der ihnen inne wohnt, und deuten auch den Sinn dieser mythischen Gestalten an. Maria (vom hebräischen Mar, Marah — bitter) [2]) bedeutet die Erbitterte, die Trauernde. Dieser Trauernden steht eine Vereinigung mit Joseph — dem Vermehrenden [3])

---

1) Matth. 1, 18.

2) Fürst, Julius, Hebräisch-Chaldäisches Wörterbuch, Leipzig 1865, I, 781. Wir müssen zugeben, dass diese Ableitung nicht vorwurfslos ist, aber im Zusammenhang mit den anderen, die keinem Zweifel unterliegen, kann auch sie in den Kauf genommen werden.

3) Ibid. I, 521.

voraus. Sie ist ihm angetraut, d. h. sie soll mit ihm vereinigt werden, aber es ist noch keine abgeschlossene Thatsache; der Ausgang dieser bevorstehenden Vereinigung ist noch unentschieden, er kann eintreffen und kann auch wegfallen. Erst nachdem die Trauernde schwanger geworden ist vom heiligen Geiste, nachdem man constatiren kann, dass sie einen Sohn gebären wird, der Jesus von Jescha — der Helfende, der Erretter[1]) heissen soll, nimmt der Vermehrende die Trauernde zu sich, sie wird „sein Gemahl". [2]) Aber auch dann, auch nachdem die Vereinigung vollzogen wurde, „erkannte" Joseph die Maria nicht, lautet das Evangelium, erkannte der Vermehrende die Trauernde nicht, „bis sie ihren ersten Sohn — den Helfenden — gebar". [3]) Und wo, an welchem Orte wird dieser Helfende geboren, wo sieht er zum ersten Mal das Licht der Welt? In Beth — Haus[4]) - lehem — Brot[5]), im Lande des Brotes. Wir sehen, — schon diese Vorgeschichte des Helfenden ist eine völlig wahrheitsgemässe Geschichte des Wachsthums

---

1) Siehe Fürst I, 558.
2) Matth. 1, 21. 24.
3) Ibid. 25.
4) Hebr.-Chald. Wörterb. I, 182.
5) Ibid. I, 672.

in der Periode des Hervorsprossens, ist ein treues Abbild des natürlichen Processes und der Hoffnungen, die sich im Bewusstsein der Menschen an ihn knüpfen. Streifen wir die mythologische Hülle ab, enthüllen wir den Sinn der Worte, nennen wir die Naturkräfte bei ihrem gewöhnlichen Namen, so haben wir den Thatbestand, wie folgt: Die trauernde, nackte Erde soll mit dem vermehrenden Wachsthum ein Bündniss eingehen. Sie soll, — aber wer weiss, ob das geschieht? Dazu muss die Erde vom heiligen Geist, von den atmosphärischen Factoren, von den Strahlen der Sonne schwanger werden, oder, wie es bei Luca wörtlich heisst, „überschattet" werden.[1]) Erst dann kann, vorausgesetzt, dass der heilige Geist zu walten fortfährt, die Sonne die Erde fortwährend beschirmt, die Vereinigung vorausgesagt werden. Oder in der Sprache der evangelischen Mythe ausgedrückt: Erst dann, wenn der heilige Geist — die Witterung — dem vermehrenden Wachsthum sich mit der Erde zu vereinigen befiehlt, wie es im Evangelium thatsächlich geschieht,[2]) erst dann kann das Erscheinen einer reichen Saat, der Nahrung, des Brotes, das dem Menschen

1) Luc. 1, 35.
2) Matth. 1, 22.

aus allen seinen Nöthen hilft, von allen Sorgen befreit, mit einem Worte, ihn „selig“ macht, vorausgesehen werden. Aber, wie gesagt, dieses Bündniss des fruchtbringenden Bodens mit dem vermehrenden Wachsthum kann, wenn auch ganz bestimmt, dennoch jetzt nur vorausgesagt werden. Es findet erst statt, nachdem der Helfende geboren worden ist, nachdem das Wachsthum auf der Oberfläche der Erde erscheint.

Die Frage zu beantworten, wie die Erde durch „Trauern“ bezeichnet werden konnte, das Wachsthum durch „Vermehren“ und die Frucht durch „Helfen, Erlösen“, oder mit anderen Worten, — wie ein Naturobject durch eine einzige Eigenschaft, und namentlich, wie es in diesen Namen der Fall ist, durch den Eindruck, den die Naturobjecte auf die Sinne des Menschen machen, ausgedrückt werden könne, — die Beantwortung dieser Frage, sage ich, bietet keine Schwierigkeiten. Die Gegenstände überhaupt, sagt Prof. Lazarus, werden „benannt nach irgend einem vorwiegenden Merkmal derselben, nach irgend einer hervorragenden Empfindung,“ die sie im Menschen hervorrufen. Wir finden also in jedem Namen eines Gegenstandes „nur Eine Eigenschaft“, nur „Eine Empfindung“. die in dem Menschen durch die Anschauung des Gegenstandes hervorgebracht

ist, ausgedrückt.[1]) Die in der Mythe vorkommenden Namen bewähren also den von der Wissenschaft aufgestellten Satz. —

Dass diese Benennungen in der späteren Zeit durch andere, von dem Volksbewusstsein für dieselben Gegenstände geschaffne Benennungen verdrängt worden sind, dass sie sich von den durch sie bezeichneten Naturgegenständen losgeschält haben, — hat zu Folgen geführt, die wir unten näher betrachten. —

Die zweite Frage ist die:

Wie Naturobjecte, leblose Dinge als Persönlichkeiten, als mit Willen begabte Subjecte in dieser Mythe thätig sein können? Auch diese Thatsache ist vom Standpunkte der jetzigen mythologischen Wissenschaft leicht zu erklären. „Die erste und hervorragendste unter den Ursachen, welche die Thatsachen der täglichen Erfahrung zu Mythen umbilden, sagt Tylor, ist der Glaube an das Belebtsein der ganzen Natur, der in seiner höchsten Form zur Personification gelangt. Diese weder seltene, noch hypothetische Leistung des menschlichen Geistes ist unlösbar mit jenem primitiven geistigen Zustande verknüpft, wo der Mensch in jeder Erscheinung . . . die Thätigkeit eines persönlichen Lebens und

---

1) Lazarus, Leb. der Seele. II. Berlin 1857. p. 102. 140.

Willens erkennt.“ [1]) Für den primitiven Menschen also sind Handlungen der in unseren Augen leblosen Gegenstände keine Dichtung, sondern Wahrheit. „Analogien, welche in unseren Augen nichts als Phantasien sind, waren für Menschen vergangener Zeit Wirklichkeit. . . . Sie konnten bei quälendem Hunger ein lebendiges Geschöpf in ihrem Leibe nagen fühlen; sie hörten die Stimmen der Bergzwerge im Echo antworten und den Wagen des Himmelsgottes im Donner über das feste Himmelsgewölbe rasseln.“ [2]) Das vermehrte Wachsthum also, die Erde, die brennenden Strahlen der Sonne, die emporschiessende Frucht, — Objecte und abstracte Begriffe mussten und konnten der primitiven Philosophie gemäss als Persönlichkeiten aufgefasst und ihre gegenseitigen Verhältnisse analogisch den menschlichen Verhältnissen erklärt werden. Dieses Verfahren bildet eine ganz verständliche Mythe auch für uns. Zur dunklen Mythe wird eine Erzählung von einem Naturphänomen erst dann, wenn die Objecte, auf die sie sich bezieht, vom Gesichtskreis des Erzählers verschwunden sind, wenn die Persönlichkeiten der Naturobjecte, die in der Er-

---

1) Tylor, Anfänge d. Cultur I, 281.

2) Ibid. 293.

zählung eine Rolle spielen, ihre specifischen Merkmale verlieren, wenn, wie wir schon gesagt haben, die Namen sich von den Objecten losgeschält haben, und nur die Namen von Persönlichkeiten schlechthin, ohne jedes specifische Kennzeichen, Namen, die auch Eigennamen von Menschen sein können, den späteren Generationen überliefert werden. Die Erzählungen von Naturerscheinungen, die, so lange sie sich in ihrer heimischen Sphäre bewegen, so lange sie auf Naturereignisse bezogen werden, wahr und getreu das beschreiben, was vor den Augen aller Menschen vorgegangen ist, verwandeln sich in sinnlose Mährchen, in alberne Fabeln, wenn sie auf Persönlichkeiten schlechthin, auf Menschen bezogen werden. Sie verwandeln sich in dunkle Mythen. Die jungfräuliche Erde ist und bleibt Jungfrau, obwohl sie jedes Jahr Früchte hervorbringt, obwohl sie jedes Jahr den Retter und Erlöser der Menschheit gebärt, denn sie wird schwanger bloss von dem Hauche der Sonne, ohne in eine nähere Berührung mit ihr getreten zu sein. Sie empfängt die Neugeburt, ohne von der Umarmung eines Mannes befleckt zu werden. Die „unbefleckte Empfängniss“ also, die grossen Anstoss erregt, in wie fern sie auf ein menschliches Individuum bezogen wird, bleibt wahrheitsgetreu, wenn sie von Maria — der Mutter

Erde spricht, — wenn sie auf gewisse, bestimmte Persönlichkeiten im Sinne der primitiven Philosophie,[1]) oder auf gewisse, bestimmte Naturobjecte im poetischen Sinne unserer Zeit, beschränkt ist. Dasselbe Schicksal aber, das die Erzählungen der Griechen, Inder und Germanen von Naturphänomenen in der späteren Zeit, wie von Max Müller vorzüglich nachgewiesen wurde, erlitten,[2]) theilten auch die jüdischen Erzählungen über die Naturprocesse des Wachsthums. Die personificirten Naturkräfte, die ihres grossen Einflusses und ihrer mächtigen Einwirkung wegen auf die Schicksale der Menschheit hoch gepriesen und in Ehren gehalten, — mit einem Worte vergöttert wurden, — behielten ihren Platz auch später in der Versteinerungsperiode, als ihr specifischer Sinn abhanden gekommen ist, als sie zu blossen Namen von Persönlichkeiten ausarteten, als die Erzählungen über ihr Schicksal mit ihrem specifischen Sinn auch allen Sinn ein-

---

1) „Nach der bildlichen Anschauungsweise der Alten, sagt Preller, wurden nämlich Säen und Zeugen, Aufgehen der Saat und Gebären so ganz wie zusammengehörige Vorstellungen aufgefasst.“ Preller, Griech. Myth. I, p. 481.

2) Max Müller, Essays II, Leipzig 1869: Vergleichende Mythologie p. 1—127. S. auch Delbrück, Zeitschrift für Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie von Prof. Lazarus u. Steinthal Bd. III, 1865, p. 271.

gebüsst haben. Die gewohnheitsmässige Verehrung wurde ihnen auch weiterhin gezollt und in Folge dessen die Anerkennung der Wahrheit der Ereignisse, in denen sie eine Rolle spielten, festgehalten.

Aber auch auf diese Sage von der unbefleckten Empfängniss der Maria, von ihrer Schwangerschaft durch den heiligen Geist kann angewendet werden, was Cox von den Sagen im Allgemeinen behauptet: „Schwerlich", sagt er, „kann man einen grösseren Irrthum begehen, als wenn man annimmt, dass ganze Völker plötzlich von einer seltsamen Tollheit befallen wurden, die sie zur Erfindung aller Arten von lächerlichen und verächtlichen Geschichten trieb, und dass jedes Volk auf diese Weise zu irgend einer Zeit verrückt geworden sei." [1]) Die abstracten Ideen, die die späteren Verehrer und Ausleger in die Maria-Sage hineindachten, haben mit dem Ursprung der Sage, schon darum, weil sie das Product einer späteren Zeit sind, nichts gemein. Es bleibt also nichts übrig, als diese Sage als eine Erzählung von einem Naturphänomen anzusehen.

Dass diese Erzählung nicht einzig und allein in der Mythologie dasteht, also keine specifisch

1) Citirt bei Max Müller ibid. 144.

jüdische Erfindung ist, wird aus dem Folgenden erhellen.

Die ägyptische Isis (die Demeter der Griechen), die weibliche Fruchtgöttin, „das empfangende Land“ trauert um ihren Sohn — den verlorenen Sohn Osiris — der Fruchtbarkeit.[1]) „Bis auf diese Tage hat Aegypten nicht unterlassen, alljährlich die Niederkunft einer Jungfrau und ihren Neugeborenen, in einer Krippe liegend, den Andächtigen zur Schau zu stellen. Als der König Ptolemäus die Priester um die Ursache dieses Gebrauches fragte, erhielt er zur Antwort: Es sei ein Mysterium, das die Propheten ihren Vätern anvertraut und sie so weiter überliefert erhalten hätten.“ Sepp, der diesen Satz aus der alexandrinischen Chronik mittheilt, führt zugleich eine Nordlands-Sage über die Heiligkeit der Weihnacht an: „In gar keiner Zeit, lautet die Sage, soll die Jungfrau Disa zu dem nordischen Könige Frey oder Sigurd, — die als Magd dienende Siegfrieds-Tochter Aslang zu ihrem Bräutigam kommen, nicht in einem Jahre, nicht in einem Monate, nicht bei Tage, nicht bei Nacht, nicht bei ab-, nicht bei zunehmendem Monde: da erscheint sie in der Wintersonnenwende, gerade am Vollmond in der Däm-

1) Preller, Röm. Mythol. p. 723.

merung.“ [1]) — Als Sotoktais, der Apostel der Japanesen, geboren werden sollte, erzählt Kämpfer, sah seine Mutter im Traume ein helles Licht und hörte die Worte: „Ich, der heilige Gusobosatz muss wiedergeboren werden, die Welt zu lehren, und deshalb komme ich herab in deinen Leib.“ [2]) Persephone — die Geberin des ersten Weizens — wurde von Zeus, d. h. dem Himmel, der sich ihr in Gestalt einer Schlange (als befruchtender Regen) nahete, schwanger, und sie zeugte den Dionysus (Zagreus). [3]) Dionysus, sagt Preller, ist ein Gott von sehr umfassender Bedeutung, dessen wesentliche Natur aber doch das Erdeleben betrifft, und zwar vorzugsweise das der vegetativen Schöpfungen. [4]) Die römische Ceres (Demeter) heisst Jungfrau, obwohl sie mit dem Liber (Dionysuskinde) niederkommt. [5])

Demeter — Mutter-Erde [6]) — wurde von Poseidon begattet. Sie sucht ihr verlorenes Kind und ist „eine mater dolorosa wie Kybele, da ihr Attis, wie Aphrodite, da ihr Adonis, wie

---

1) Bastian, Mensch in der Geschichte, Bd. II, p. 143.

2) Ibid. II, 389.

3) Mensch, II, p. 154. Preller, Gr. Myth. I, p. 436.

4) Gr. Myth. I, p. 412.

5) Mensch, III, p. 43. Röm. Myth. p. 432. Griech. Myth. I, p. 486.

6) Griech. Myth. I, p. 464.

Isis, da ihr Osiris verloren war.“ Zeus wird gezwungen, auf die Versöhnung der Demeter zu denken, „denn die Folge ihres Zorns und ihrer Absonderung ist, wie besonders Euripides dieses ausmalt, dass alle Fruchtbarkeit des Erdbodens aufhört und eine allgemeine Hungersnoth die Ordnung der Dinge zu stören droht.“ Er sendet zu ihr die Mären, d. i. die Hitze in weiblicher Gestalt[1]) mit der Ermahnung, ihre Traurigkeit zu mindern.[2])

Die durch Zeus' Blitze erschreckte Semele (eine Personification des im Anhauche des Frühlings von Fruchtbarkeit schwellenden Erdbodens, wie es scheint[3]) — eine Tochter des Kadmus, gebiert im Augenblicke des Todes ohne sündhafte Befleckung. Das Kind Dionysus wird Bimater genannt, denn es vereinigt in seiner Person zwei Naturen — die göttliche und die menschliche. Dionysus trägt auch den Namen Lyäos[4]) oder Liber[5]) (bei den Römern) — Befreier oder Erlöser, oder wie in Theben Lysios. Auch seine Erlösungsmission aus menschlichem Elend, die einfach in dem Verdienste Brot und

1) Griech. Myth. I, p. 308.
2) Mensch, III, p. 131. Gr. Myth. I, p. 471, 472.
3) Griech. Myth. I, p. 414.
4) Griech. Myth. I, p. 416, Anm.
5) Röm. Myth. p. 432.

Wein zu sein, bestand, wurde im Laufe der Zeit vergessen. Ihm wurde eine geistige Mission zugeschrieben, ähnlich der, die Jesus zugeschrieben wird. Er hat, heisst es, „die in den Bann der Zeitwelt und der Materie gesunkenen Seelen von Fesseln befreit, die Strafen der Sinnlichkeit und das Elend des Leibes von ihnen nehmend.“ [1]) Den Bromios (Dionysus), heisst es bei Pindar, rufen wir an, den Gott des Jubels, das Kind des höchsten Vaters, und der kadmäischen Jungfrau Semele.[2]) Zeus, d. i. der Himmel befruchtet die auf dem heiligen Gipfel Agdos ruhende Erdgöttin mit seinem Samen, d. h. durch Regen. Sie gebieret den Agdistis. [3]) Wie in der christlichen Zeit Maria die Kräuterfrau und ihr Himmelfahrtstag die Würzweihe genannt wurde, wird im Heidenthum der Beistand der Isis, der Athene oder Minerva medica angerufen. [4]) Auch die Darstellungsweise der Naturkräfte in Bild und Wort hat denselben Ausdruck bei den Völkern gefunden. Jesus sitzt auf dem Schooss der Maria wie der junge Bachus im rothen Gewande auf den Armen der Demeter und Horus auf den

---

1) Mensch, III, p. 142.
2) Gr. Myth. I, p. 422.
3) Gr. Myth. I, p. 406—407.
4) Mensch, II, p. 131.

der Isis.[1]) Diese Gleichartigkeit der Darstellung leitete Manchen auch zum Schlusse, dass die Verehrung der Maria und der ganze Mariencultus ägyptischen Ursprunges ist. Man will auch wissen, dass ein Bischof von Alexandria die christliche Kirche bewogen haben soll, die Heilige Jungfrau als Mutter Gottes anbeten zu lassen und der Bischof von Antiochia — Nestor sich dieser Neuerung widersetzte. Aber seine Einwände gegen diese Verehrung, nämlich: dass die Heilige Jungfrau nicht als die Mutter Gottes angesehen werden dürfe, sondern als die Mutter des menschlichen Theiles von Christus,[2]) zeigen, dass er die Existenz der Maria, obwohl er in Aegypten nicht lebte, nicht leugnete und nur der Ueberschätzung ihres Werthes im Volksbewusstsein vorzubeugen strebte. Ueberhaupt ist die mythische Darstellung des Ursprunges mancher Naturkräfte in Form der Geburt von einer Jungfrau dem primitiven Sinne so geläufig, dass wir keinem Volke die Priorität auf diesem Felde zumuthen können und das Vorhandensein der Mythe bei vielen Völkern, eher der

---

1) Mensch, II, p. 143. Klemm, Allgemeine Culturgeschichte, Bd. V, p. 424.

2) S. u. a. Draper, Conflicte zwischen Religion und Wissenschaft 1875, p. 73, auch 49.

Gleichartigkeit der psychischen Grundlage bei diesen Völkern zuschreiben müssen, als einer Entlehnung. Auch Mithras, der Wüsteneien Befruchter[1]), wird von einer Jungfrau — Mirh geboren und ebenso Shakyamuni bei den Mongolen.[2]) Die Jungfrau Kawe gebar, von einem Oststurm befruchtet, die Brüder Wöinemöinen und Ilmarinen.[3])

Ein näheres Eingehen auf analogische Sagen, Thatsachen und ihre Erklärung würde uns zu weit führen. Ich habe mich daher in diesem Theile der Abhandlung begnügt die Analogien, ohne in weitere Details einzugehen, anzuführen, meistentheils aus dem encyclopedischen Werke von Prof. Bastian. An dieselbe Methode werde ich mich auch in den folgenden Theilen der Abhandlung halten müssen.

---

1) Klemm, Allg. Culturg. VII, 363.
2) Mensch, II, 388—389.
3) Ibid. 389.

II.

Der Erretter, der Erlöser wurde also in Bethlehem geboren, — die Frucht der Erde, die Erzeugnisse des Bodens erscheinen zuerst im Hause des Brotes, in der südlichen Gegend von Jerusalem. „Die Gebirge im Süden von Palästina, sagt Munk, sind unfruchtbar, nur in der Umgegend von Bethlehem findet man einige Anhöhen mit Weintrauben und Oelpflanzen bewachsen.“ [1]) Schon der Name des Ortes zeigt, dass diese Eigenschaft des Ortes — die Fruchtbarkeit, dieser Vorzug vor den übrigen Gegenden im Süden von Palästina, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zog, und sie bewog diesen Ort — Haus des Brotes par excellence zu nennen. Diese Thatsache wäre an und für sich ein hinreichender Grund für die Sage, die Wiege des Erretters, des Brotes nach Bethlehem zu

1) Munk, Palestine, Paris 1845. p. 6.

verlegen. Wenn wir aber den specifischen Charakter des Hauptheldens dieser Sage berücksichtigen, nämlich: dass in dem Erretter nicht nur die Bodenfrucht im Allgemeinen, sondern auch die Erstlingsgarbe, die man im Passahfeste im Tempel alljährlich darzubringen pflegte, personificirt wurde, so wird die Ursache, warum der Erretter, der Vertreter der Brotfrüchte zuerst in Bethlehem erscheint, vollständig klar und soll auch mit dem wirklichen Thatbestand in Palästina übereinstimmen. Es soll nicht nur als Dichtung wahr erscheinen, sondern als prosaische trockene Wahrheit, als eine Naturerscheinung, die in der Wirklichkeit stattgefunden hat.

Das Passahfest war ein Fest der Einweihung der Ernte. Es fand statt im Monat Abib (April) — Monat der Reife. Zur Einweihung der neuen Ernte diente „ein eigenthümlicher Brauch", wie sich Munk ausdrückt. „Am zweiten Tage des Festes, oder am 16. des Monats Abib brachte man eine Garbe von Gerste der neuen Ernte in den Tempel." Das Schicksal dieser Garbe und die Ceremonie, die mit ihr vorgenommen war, werden wir am Ende unserer Abhandlung umfassend und allseitig betrachten. Jetzt genügt es für uns zu wissen, dass, nach Darbringung dieser Garbe, „die Ernte als begonnen erklärt, und erst von da an war es gestattet vom neuen

Getreide zu essen.“ [1]) Das jüdische Gesetz lautet: „Ihr sollt kein Brot, keine Grütze und kein Gartenlandkorn geniessen bis auf eben diesen Tag, da ihr das Opfer des Herrn darbringet.“ [2]) Dieser eigenthümliche Brauch wird noch eigenthümlicher, wenn wir die Einzelheiten, die sich über ihn in der Mischna finden, ins Auge fassen. Schon am 15. Nisan (Abib) gegen Abend wurde das Feld aufgesucht, von welchem ein reifer Büschel Gerste (ein Omer) genommen werden konnte. Da Ostern bald früh, bald spät fiel, so mag man manchmal in Verlegenheit gewesen sein reife Gerste zu finden . . . In der Regel fand sich hierzu ein Gerstenacker ganz nahe bei Jerusalem.“ [3]) Wir werden im Laufe unserer Abhandlung in der Lage sein, die Lage dieses Ackers ganz bestimmt anzudeuten. Aber schon nach dem vorher Erwähnten, denke ich, können wir mit vollem Recht sagen, dass in der Nähe von Bethlehem, das, wie Volney sagt, den fruchtbarsten

---

1) Munk, p. 187. D. Uebers. 385 — 386. de Wette, Lehrb. d. hebr.-jüdisch. Archäologie 4. Aufl. Leipzig 1864. p. 318.

2) 3. Moses 14.

3) Bonifacius Haneberg, Die religiösen Alterthümer der Bibel, München 1869. p. 651.

Boden in dieser Gegend besass,[1]) dieser Acker, von dem die Erstlingsgarbe genommen werden sollte, gelegen ist. Bethleem wird, sagt Munk, „durch das Rephaim-Thal von Jerusalem getrennt, von dem es kaum zwei Meilen entfernt ist.“[2]) Wir können auch eine Hypothese aufstellen, für die wir keine näheren Belege haben, die aber höchst wahrscheinlich ist, nämlich: dass dieser Acker in der Nähe von Bethleem, von dem die Erstlingsgarbe genommen werden sollte, zuerst vor allen Aeckern in allen übrigen Provinzen zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses besäet wurde und folglich hier auch zuerst die Bodenfrucht aus dem Schoosse der Erde hervorgesprossen ist. Die späteren Daten, die uns die Sage an die Hand giebt, werden diese Hypothese noch wahrscheinlicher machen. Auch die Episode der Sage, die wir jetzt behandeln werden, soll manche Stützpunkte für diese Hypothese bieten. — Wie bekannt, ist das wichtigste Moment im Leben und Gedeihen der Frucht — die Bewässerung der Felder, die von der Witterung im Lande abhängt. In Palästina war und ist das Jahr in zwei Jahreszeiten eingetheilt: des Regens und der Hitze. Die Jahres-

1) Munk, 56.
2) Ibid. 56. D. Uebers. 133.

zeit des Regens (von Ende September bis Ende April) beginnt im Ende September oder Anfang October.[1]) Dieser erste Regen ist der sogenannte Frühregen, im hebräischen Moreh genannt.[2]) In diese Zeit — vom September bis October — fällt auch die Weinlese. Die Weinlese dauert bis Mitte October oder nach der hebräischen Zeitrechnung bis in die Mitte des siebenten Monats (Tisri), wann das Laubhüttenfest stattfindet. Dieses Fest führt mit sich den Abschluss der Weinlese[3]) und auch der Abschluss des Frühregens wird in den Ceremonien dieses Festes angedeutet. Diese Ceremonien bestanden „im wesentlichen in einer Wasserlibation und in einer nächtlichen Beleuchtung des Tempels mit Musik, Processionen und eigenthümlichen Tänzen.“[4]) Von der Ceremonie des Wasserschöpfens sagt die Mischna: „Wer nicht die Freude des Schöpfhauses gesehen hat, der hat seine Lebtage keine Freude gesehen.“[5]) Die Festfreude steigerte sich am höchsten, „wenn Abends der Frauenvorhof beleuchtet war und die Tempelmusik spielte ..... Da über-

1) de Wette. Ibid. 113.
2) de Wette, 112. Munk, ibid. 12.
3) de Wette, 140. 323. Munk, 361. Haneberg, 671.
4) Haneberg, 677.
5) de Wette, 323—324 Anm. Haneberg, 677.

liess sich alles der Freude, es war für Greise nicht unanständig brennende Fackeln zu schwingen und mit ihnen beim Tacte der Musik zu tanzen.“ [1]) Wir erinnern hier nur beiläufig, dass in den kleinen oder ländlichen Dionysien — dem Feste der Weinlese in Griechenland, — gesungen, gesprungen und allerlei Mummenschanz getrieben wurde. [2]) Dasselbe geschah auch bei der Weinlese in ganz Italien. [3]) Am Ende desselben Monats October und im November werden die Felder mit Korn und Weizen — der Winterfrucht — besäet. [4]) Im Monat December und Januar fängt es wieder zu regnen an, und wechselt auch wohl in höher gelegenen Gegenden mit Schnee ab. [5]) Im Januar und Februar wird die Sommerfrucht gesäet. [6]) Den März hindurch bis in die Mitte April dauert der Spätregen — Malkosch. [7]) Die Ernte der Feldfrüchte — in der Mitte April, — nach dem hebräischen Kalender — Abib (Nisan), auf dem Gebirge etwas

---

1) Haneberg, 677 — 678.
2) Gr. Myth. I, 419.
3) Röm. Myth. 444.
4) de Wette, 135. Munk, 12.
5) de Wette, 112. Munk l. c. D. Uebers. 24.
6) de Wette, 135. Munk l. c.
7) de Wette, 112. Munk l. c.

später.[1]) Diese Jahreszeit des Regens vereinigt in sich also drei Jahreszeiten: den Herbst — Frühregen, den Winter — Schnee, den Frühling — Spätregen.

Um das wichtigste Moment im Schicksal der Erdfrüchte, wie es im Leben Jesu dargestellt ist, zu verfolgen, müssen wir auf Grund der eben angeführten Daten folgende Thatsachen hervorheben. In den Monaten September und October grenzen eng an einander: das Ende der Traubenernte, der Frühregen und die erste Saat der Feldfrüchte. Die Weinernte ist also der Vorläufer der neuen Saat, — der Weg zur Saat wird gebahnt durch den Frühregen, die Felder werden durch denselben für die Saat empfänglich gemacht. Dieses Zusammenfallen der Naturerscheinungen hat, wie wir gesehen haben, seinen Ausdruck schon im Laubhüttenfest gefunden. Wenn wir näher die Ereignisse des Johannes des Täufers ansehen, so finden wir auch in ihnen die von uns vorgeführten Thatsachen in persönlicher Hülle dargestellt.[2]) Zwei Naturerscheinungen: die Traubenernte und der Frühregen, da sie der Zeit nach schwer zu trennen sind,

---

1) de Wette, 137. Munk, 12.

2) Welche Schwierigkeiten die Erzählung über Johannes, wenn man sie als geschichtliche Thatsache annimmt, bietet, s. b. Hase, ibid. 465—466.

eine Erscheinung der andern auf der Ferse folgt, manchmal auch eine mit der andern zusammenfällt, sind im religiösen Leben — im Laubhüttenfest, in der Mythe — in der Persönlichkeit von Johannes zusammengeschmolzen. „Johannes, sagt uns das Evangelium, hatte ein Kleid von Kameelshaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden“.[1]) Der Bast des alten Weinstocks besteht nämlich aus Fasern, die sich aufbäumen und einen braunen Anstrich haben, sodass sie Kameelshaaren sehr ähnlich sind. Das andere charakteristische Merkmal lässt sich zurückführen auf einen Brauch der Ziehung der Trauben in Palästina, ein Brauch, der in der alten Zeit unleugbar existirte und von dem auch die neueren Reisenden zu erzählen wissen. Die Weinstöcke waren nämlich in die Höhe gehoben und so umgebunden, dass sie die Haltung, die ihnen gegeben wurde, bewahren sollen.[2]) Die weiteren Geschicke Johannes — des symbolischen Traubenstockes — sind leicht zu erklären. Wie er in ein Gefängniss geworfen wird und hernach bei einem festlichen Abendmahle nach dem Tanze sein Haupt „auf einer Schüssel hergetragen“ wird,[3]) ist viel leichter

1) Matthäi 3, 4.

2) Munk 361, 23.

3) Matthäi 14, 3, 6—11.

zu begreifen, wenn die Rede von dem Haupte eines Traubenstockes ist, als wenn die Mythe wörtlich genommen wird und auf das Haupt eines Propheten bezogen. Die Trauben werden einfach im Kelter aufbewahrt, und wenn sie nicht gepresst sind, so werden sie — das Haupt des Traubenstockes — auch auf Schüsseln herumgetragen und zur Labung während des Tanzes benutzt. Ueberhaupt erinnert diese Scene mit der Herodias lebhaft an die oben geschilderten Tänze im Frauenvorhofe während des Laubhüttenfestes. Noch mehr. Eine vollständige Analogie mit dieser Scene finden wir in einer Erzählung, die der Mythenwelt angehört und unzweifelhaft auf den Genuss der Trauben sich bezieht. Die Bachantin Agave soll, nachdem sie ihren Sohn in Stücke zerschnitten, seinen Kopf auf ihrem Stabe herumgetragen haben.[1]) Die vollständige Aehnlichkeit dieser Mythe mit der evangelischen Erzählung von der Herodias, giebt, wie es uns scheint, ein mächtiges Zeugniss für den mythischen Charakter der in der letzten vorgeführten Scene. Erst von diesem Standpunkte aus bekommen die Worte, die Jesu in den Mund gelegt sind, und die er „zu dem Volke von Johanne“ spricht: „Was seid ihr

1) Bastian, Mensch II, p. 158—159.

hinausgegangen in die Wüste, zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?“ [1]) — einen klaren Sinn.

Aber, wie wir schon oben bemerkt haben, ist diesem mythischen Johannes auch die Thätigkeit und der Einfluss des Frühregens auf die kommende Saat zugeschrieben worden. Wie klar und handgreiflich sind im Evangelium die charakteristischen Züge des Johannes — Frühregens — erhalten: „Er bereitet dem Herrn — der neuen Saat — den Weg und macht richtig seine Steige.“ [2])

Darin liegt seine Mission, die Mission des Johannes (im Hebräischen — von Gott begünstigt, begnadigt [3]), des Begünstigers der neuen Saat. Diese Rolle kann dem Frühregen zugeschrieben werden, dem Moreh, wie er im Hebräischen heisst. Denn Moreh bedeutet im Hebräischeu auch Erzieher, Lehrer, Unterweiser. [4]) Er erzieht den Boden zum künftigen Wachsthum. Und welche ist die Wirkung, die der Frühregen, nach der Mythe, mit seiner Thätigkeit hervorbringen wird? „Alle Thäler

1) Matthäus 3, 3.

2) Marc. 1, 3. Luc. 3, 4.

3) Hebr.-Chald. Wörterb. 496, 415.

4) Buxtorf, Lexicon Chaldaicum, talmudicum, rabinicum, p. 1253.

sollen voll werden, alle Berge und Hügel sollen erniedrigt, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlechter Weg werden.“ [1]) Die Wirkung des Regens — der mythischen Taufe — ist in diesen Worten vollständig und begreiflich beschrieben. Noch mit viel grelleren Zügen wird die Thätigkeit des Johannes im Folgenden geschildert: „Ich“, sagt Johannes, „taufe euch mit Wasser . . . ., der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich . . . . der wird euch . . . . mit Feuer taufen.“ [2]) Nach der Traubenernte kommt der Frühregen — die Wassertaufe. Was kommt nach der Ernte der Feldfrüchte? Nachdem in Palästina die Spreu und das klein zermalmte Stroh durch Wurfeln gesichtet waren, verbrannte man sie, wenn sie nicht zur Fütterung der Thiere gedient hatten. [3]) Dieses Verbrennen der Spreu, mit welchem zusammen auch die Gesträuche auf den Feldern zur Besserung der Felder abgebrannt wurden, [4]) fand auf den Aeckern statt, als Düngung zur Beförderung ihrer Fruchtbarkeit, pour l'engrais des champs, wie Munk sagt. [5]) Wie wird die

1) Luc. 3, 5.
2) Matth. 3, 11.
3) de Wette 138—139.
4) de Wette 134.
5) Munk 359.

Feuertaufe, die Jesu vollbringen soll, unmittelbar nach den vorher aus dem Evangelium angeführten Worten geschildert: „Und er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.“ [1]) Die Feuertaufe ist also das Schicksal, das die Spreu erleiden soll, nach der Ernte der Feldfrüchte. Beide: die Wassertaufe, wie die Feuertaufe — der Regen wie das Feuer, dienen demselben Zweck, der Beförderung der Fruchtbarkeit. Das Unterscheidende zwischen ihnen ist der Charakter der Mittel. Ebenso aber, wie die Ernte der Feldfrüchte viel wichtiger für den Menschen ist, als die Traubenernte, — die letzte ist nur der Vorläufer der ersten, — ebenso ist der Regen, der der Traubenernte nachfolgt, ein viel schwächeres, weniger Furcht erregendes Mittel, als das Feuer, das der Korn- und Weizenernte nachfolgt. Dieser Eindruck der beiden Erscheinungen auf das Bewusstsein des primitiven Menschen hat seinen Nachhall in der mythischen Erzählung wiedergefunden.

Ehe wir von dieser Episode scheiden, müssen wir noch die specifische Wirkung des Regens

---

1) Matth. 3, 12.

auf den Acker der Erstlingsgarbe, wie sie in der Sage geschildert wird, andeuten. Als die Taufe vorging, als die Bewässerung stattfand — in Jerusalem, im ganzen jüdischen Land, in allen Ländern am Jordan, wie die Sage erzählt, da wurde auch Jesus getauft — die Erstlingsgarbe, der Acker, auf dem sie wuchs, bewässert. Und als dieser mythische Repräsentant der Bodenfrüchte getauft wurde, „da that sich der Himmel auf über ihm.“ Und „eine Stimme vom Himmel herab“ sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ [1]) Die Mythe kann hier nicht deutlicher sein, als sie ist. Während alle übrigen Felder erst durch den Frühregen zur neuen Saat, die, wie wir gesehen haben, unmittelbar nach dem Frühregen stattfindet, empfänglich gemacht werden, ist die Wirkung des Frühregens auf die künftige Erstlingsgarbe eine ganz andere. Nach Einstellung des Regens liegt sie nicht in der finsteren Erde, wie die Saat auf den anderen Feldern. Sie blüht schon, blickt schon empor zur hellen Sonne — der Himmel thut sich auf über ihr. Und ist denn, im mythischen Sinne, diese künftige Erstlingsgarbe nicht der liebe Sohn des Himmels, an dem er Wohlgefallen hat? Sie ist

---

1) Matth. 3, 5. 13. 16—17.

doch der Erstling, und wird dem Himmel, weil sie ihm gefällt, als Gabe dienen!

Wir wenden uns jetzt zu den Streifzügen der mythischen Bodenfrucht, den Sprüchen, die dieser Frucht von der Sage in den Mund gelegt werden, und den Wunderthaten.

III.

Die Streifereien der Bodenfrucht gehen fast alle in der Provinz Galiläa und in der Nähe von Palästina vor. Der Sage nach geht die mythische Bodenfrucht vom Süden des Landes Palästina — von Judäa aus, wo Bethleem liegt, durch die Wüste nach dem Norden von Palästina — nach Galiläa. Dort „treibt sie ihr Wesen“ eine längere Zeit hauptsächlich in der Umgegend vom sogenannten galiläischen Meer — dem See von Genesareth. Eine kurze Zeit vor dem Passahfest kehrt sie nach Judäa zurück, weilt in einem Orte, welcher zwischen Jerusalem und Bethleem gelegen ist — in Bethpagia,[1]) und zieht endlich mit einem grossen Pomp nach Jerusalem ein.

Die Frage, warum die synoptischen Evangelien „das Walten Jesu fast nur in Galiläa

---

1) Munk 55—65, D. Uebers. 132—133.

berichten", ist schon von der Literatur aufgeworfen und beantwortet worden dadurch, dass das Evangelium vom Auferstandenen vorzugsweise in Galiläa Anklang gefunden hat." [1]) Um, gemäss unserer Auffassung, die eigenthümlichen Wanderungen der mythischen Bodenfrucht zu begreifen, müssen wir uns kurz die Fruchtbarkeit des palästinensischen Bodens vergegenwärtigen. Nun war Galiläa ein sehr fruchtbarer Theil von Palästina, was sich schon von der dichten Bevölkerung, die dieser Theil besass, schliessen lässt. „Sa population, sagt Munk, était très forte à raison de sa grande fertilité".[2]) Besonders aber zeichnete sich die Umgegend vom See Genesareth durch ihre Fruchtbarkeit aus. Der See von Genesareth war „mit hohen schönen Bergen und . . . . . fruchtbaren, tropische Gewächse erzeugenden Thälern umgeben", sagt de Wette. [3]) Einige von den galiläischen Städten werden noch besonders ihrer Fruchtbarkeit wegen gelobt. Unter andern wird die Stadt Chorazin (Chrusim) vom Talmud so genannt „wegen ihres guten Weizens." [4]) Wie war der Boden in Judäa beschaffen? „Von der Natur,

1) Hase 25.
2) Munk 33.
3) de Wette 107.
4) Munk, D. Uebers. 77.

sagt Munk, ist Judäa eine der am wenigsten begünstigten Provinzen Palästinas.“ [1]) Wir haben schon früher die Schilderung von der Beschaffenheit der Umgegend Bethleems gegeben. Alles um Bethleem war und ist öde; nur dieser Flecken allein liegt „auf fruchtbarem Boden.“ [2])

Jetzt sind wir schon im Stande den Faden, den uns die Sage an die Hand giebt, wieder aufzunehmen und mit Erfolg manche Einzelheiten in den Wanderungen der Bodenfrucht zu erklären. Unmittelbar nach der Bewässerung wird sie „in die Wüste geführet“, auf dass sie „von dem Teufel versucht würde.“ Und worin besteht die erste Versuchung nach der Sage? Der Versucher sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ [3]) Es tritt also an die mythische Bodenfrucht die Versuchung heran, auch hier — in der Wüste — Wurzel zu fassen, auch in dieser steinigen Fläche Brot, Nahrung zu schaffen. Keine Hoffnung auf Erfolg nährend, lehnt sie diese Versuchung ab. Diese Ablehnung ist keine Unterwürfigkeit. Der Teufel — die personificirte Unfruchtbarkeit, — der sein Wesen in den Wüsten treibt,

---

1) Munk 41.
2) Munk, D. Uebers. 133.
3) Matth. 4, 1. 3.

kann von der mythischen Frucht die Anbetung, wie es in der Sage heisst, nicht erlangen.[1]) Wenn die Unfruchtbarkeit hier auch sich eingebürgert hat, wird die Brotfrucht in andern Orten sie doch überwinden, sie wird, wiederhole ich, den Teufel, — die personificirte Unfruchtbarkeit, — aus vielen Orten vertreiben.

Aus der Wüste, heisst es in der Sage, zog die Feldfrucht in das galiläische Land. „Und verliess die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Kapernaum.“[2]) Die Stadt Nazareth, die in der jetzigen Zeit wirklich existirt, ist aber „an Alterthümern sehr arm . . . . . Die alte Stadt, sagt Tobler, ist, so zu sagen, spurlos verschwunden.“[3]) Ausserdem wird dieser Ort „weder im alten Testamente, noch in den Schriften des Josephus, noch endlich im Talmud erwähnt.“[4]) Wenn wir jetzt noch einmal die vorher angeführte Stelle der Sage durchsehen, so wird sich in uns der Zweifel an der Existenz dieser alten Stadt in hohem Maasse steigern. „Er zog, heisst es dort, in das galiläische Land. Und verliess die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Kapernaum.“ Er verlässt die Stadt Nazareth, ehe wir

1) Matth. 4, 9—10.
2) Matth. 4, 12—13.
3) Munk, D. Uebers. 83.
4) Munk 35. D. Uebers. 82.

noch von seiner Anwesenheit in dieser Stadt wissen. Aber auch die Stadt Kapernaum, wohin die Bodenfrucht geht, theilt das Schicksal der Stadt Nazareth. Auch von ihr ist jede Spur gänzlich verschwunden.[1]) Von unserem Standpunkte aus ist das Fehlen dieser Städte vollständig begreiflich. Solche Städte waren eben nicht. Wie wir schon wissen, war die Erstlingsgarbe zuerst gesäet. Während einer gewissen Zeit stand die für den Tempel bestimmte, Gott geweihete, — was im Hebräischen Nazir heisst,[2]) — die nazaräische Garbe allein in der ganzen Welt. Im Verlauf der Zeit, wann auch die anderen Felder besäet wurden, verliess die Brotfrucht, die vorher ihren Repräsentant nur in der Opfergarbe hatte, ihr Naziräerthum, und kam und wohnete in Kaper von Kphar = Ort, Dorf,[3]) Nahum = Trost[4]) — im Orte des Trostes: sie tröstete sich. Diesen Trost konnte eben der mythischen Brotfrucht das galiläische Land, weil dort viel gesäet war, am vorzüglichsten bringen und darum liegt eben, nach der Sage, dieser mythische Ort des Trostes im galiläischen Lande.

Die Saat wurde aber, nach der Bewässerung

1) Munk, D. Uebers. 76, auch Anm.
2) de Wette 300.
3) Hebr.-Chald. Wörterb. I. 622.
4) Ibid. II. 28.

nicht nur in Galiläa, sondern im ganzen Lande Palästina, in allen zwölf Stämmen des Volkes Israel schon in Angriff genommen. Wir kommen damit zur mythischen Anwerbung der zwölf Jünger, der sogenannten Apostel. Jede der mythischen Persönlichkeiten der zwölf Jünger zu entziffern sind wir nicht im Stande. Wenn wir auch wissen, dass manche der Apostelnamen die Güte Gottes im Verhältnisse zu den Menschen ausdrücken, dass die Söhne Zebedäi, oder im Hebräischen Zewad — jahu — Gott hat geschenkt bedeuten,[1]) oder Matthäus von Matat — jahu denselben Sinn — Gabe Gottes — hat,[2]) so finden wir in ihnen doch keine bestimmten, mit einer besonderen Physiognomie begabten Persönlichkeiten, da nähere Angaben über sie in der Sage fehlen. Nur einer von ihnen, der, nach unserer Ansicht, seine ursprüngliche Gestalt in der Sage behauptet, wird uns für die Enthüllung derselben Anhaltspunkte geben. Es ist dies Judas, der Jesus — den Repräsentant der Brotfrüchte — „verrieth“.[3]) Wenn wir uns an die schon vielfach erwähnte Thatsache erinnern, dass die Erstlingsgarbe von einem besondern Acker in der Nähe von Jerusalem ge-

1) Hebr.-Chald. Wörterb. II. 258.

2) Ibid. I. 806.

3) Matth. 10, 4.

nommen wurde, so wird uns der Verrath Judas begreiflich sein und die vollständige Uebereinstimmung der mythischen Erzählung mit den Thatsachen des wirklichen Lebens in Palästina überraschen. Dieser Acker, in der Nähe von Jerusalem, war also ein judäischer, — das Land, wovon die Erstlingsgarbe genommen wurde, war die Provinz Judäa. Diese Provinz hat den Priestern und Schriftgelehrten die Brotfrüchte verrathen. Sie zuerst hat den Erlöser der Menschheit der Qual preisgegeben, die ihr im Tempel bevorstand.[1]) Es ist die einzig mögliche Erklärung des mythischen Verrathes, den Judas an Jesus ausübt. Wenn auch in allen andern jüdischen Provinzen die Feldfrüchte zum Passahfest schon reif würden, konnte doch, der Nähe wegen zu Jerusalem, nur Judäa die Erstlingsgarbe den Priestern herausgeben — verrathen. Judas ist also unzweifelhaft die mythische Gestalt der Bodenfrüchte im Lande des Stammes Juda. Als solche entpuppen sich auch die übrigen Jünger, wenn wir die Worte, die der Hauptheld der Mythe an die zwölf Jünger richtet, berücksichtigen. Wir heben von diesen nur einige Punkte hervor. Die mythische Bodenfrucht schildert den Anzug der Jünger. Sie

1) Matth. 26, 14—16. 25 u. a.

sollen kein Gold, kein Silber, kein Erz in ihren Gürteln, — auch keine Tasche, keine zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken haben.[1]) Wer sich nun an die Naturräthsel, die nichts anderes, als ein Ueberrest der Vorstellungen über die Natur, die in der Kindheit der Menschheit allgemein als Wahrheit galten, — erinnert, der wird unter diese Schilderung geradezu nur das Wort „Pflanze“ schreiben können; denn das ist des Räthsels Sinn. Dann kommt in der Rede die Schilderung des Schicksals der Apostel: die Ueberantwortung vor den Rathhäusern und Geisselung „in den Schulen“, die Warnung, sie sollen sich „hüten vor den Menschen“, und dazu noch die Worte: „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde.“[2]) Die ursprüngliche Mythe ist hier nicht zu verkennen: die Bodenfrüchte müssen sich vor den „Menschen hüten“, sie werden von den Menschen überantwortet, vulgo — gewurfelt und gedroschen werden, und dennoch muss jedes Körnchen, das in der Erde vergraben ist, emporschiessen, was verborgen ist, muss offenbar werden.

Ehe die mythische Brotfrucht ihre Streifereien

---

1) Matth. 10, 9—10.
2) Matth. 10, 17. 26.

beendigt, kommt sie „auf einen hohen Berg“ und wird verklärt. Die Verklärung auf dem hohen Berg bestand darin, dass ihr „Angesicht leuchtete wie die Sonne“, und ihre „Kleider wurden weiss, als ein Licht“.[1]) Wenn wir uns erinnern, dass in Palästina die Brotfrüchte auf eine kurze Zeit mit Schnee bedeckt wurden, und namentlich auf dem Gebirge, so ist die Verklärungsmythe aufgehellt. Dass die Verklärung in der Mythe zu der Zeitperiode eben stattfindet, wenn der Schnee in Palästina sein Wesen treibt, werden wir unten sehen.

Es naht die Zeit des Passahfestes. Die mythische Bodenfrucht kehrt aus Galiläa nach Judäa zurück, wo sie als Erstlingsgarbe im Jerusalemischen Tempel fungiren soll. Wir werden die Vorgänge in Judäa unten näher ins Auge fassen, wenn wir die Sprüche und Wunderthaten der Bodenfrucht einer Betrachtung unterzogen haben.

---

1) Matth. 17, 1—2.

IV.

Die Sprüche, die der mythischen Bodenfrucht in den Mund gelegt werden, — auch sie haben vieles von ihrer ursprünglichen Gestalt bewahrt und können zur Aufhellung der Sage dienen. Fast in jedem Spruch und jeder Rede finden wir als unterste Schicht eine Belehrung über Baum- und Bodencultur. Man sieht, dass in ihnen Schätze der Volksweisheit über die Saat, die Pflege der Felder und des Viehs, über die Ernte aufgehäuft sind, zu denen sich später moralische Sentenzen und feindliche Ausfälle auf die Priesterschaft zugesellten. Man kann auch ein gewisses System in der Aufeinanderfolge dieser volkswirthschaftlichen Belehrungen bemerken. Wir finden zuerst in der Bergrede eine Belehrung über die Eigenschaften der Bäume, über ihren Werth in Hinsicht des Fruchtbringens und der Pflege, die ihnen gewidmet werden soll. Von einem faulen Baum, heisst es dort, kann

man keine guten Früchte erwarten. Darum ist es der Mühe nicht werth Sorge über solche Bäume zu tragen: Man haue sie ab und werfe sie ins Feuer.[1]) Wir wissen, dass auf den Aeckern Feuer zur Verbrennung des Gesträuchs als Düngung für die künftige Saat angelegt wurde. In demselben Capitel finden wir auch Regeln über die Erbauung der Häuser.[2]) Im folgenden Capitel findet sich wieder ein Spruch, der in mythischer Form nichts als eine bekannte Thatsache von der Pflege der Bodenfrüchte ausdrückt. — „Die Füchse haben Gruben, heisst es dort, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn — die durch die Arbeit des Menschen hervorgebrachte Frucht, das Product seiner physischen Thätigkeit, der Sohn seines Fleisses, oder schlechthin des Menschen Sohn — hat nicht, da er sein Haupt hinlegt.“[3]) Während also die Thiere immerhin Verstecke haben können, und sich dort ausruhen können, bleibt die Bodenfrucht fortwährend in der freien Luft, von keinem Dach geschützt und muss noch dazu immer ihre stramme, aufgerichtete Haltung bewahren: sich nicht anlehnen,

---

1) Matth. 7, 16—20.
2) Matth. 7, 24—27.
3) Matth. 8, 20.

ihr Haupt auf keinen Gegenstand stützen, sich nicht hinlegen. — In den weiteren Reden an die Jünger ist, wie wir schon gezeigt haben, nichts, als die mythische Erzählung über das Säen überhaupt, niedergelegt. Die Stelle „von dem Verborgenen, das zuletzt offenbar werden soll", findet sich in dieser Rede. In dem nächsten Capitel findet sich der Spruch: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch . . . . denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig . . . . . Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." [1]) In diesen schönen, gemüthsvollen Worten sind nichts, als die Vorzüge angegeben, die der Ackerbau dem Menschen vor allen anderen Lebensarten darbietet, seine relative Leichtigkeit im Gegensatze zu den Lasten, dem Joche, die man bei anderen Erwerbsarten tragen muss: Der Ackerbau wird hier in den Worten der mythischen Bodenfrucht gepriesen. Es ist ein Aufruf an die Bevölkerung, sich dieser Erwerbsart zu ergeben, denn in ihr findet sie ihre materiellen Interessen befriedigt, mit einem leichteren Verbrauch von Kräften und Anstrengungen. Man stelle diese Lebensart in der That in Vergleich mit derjenigen, mit der

1) Matth. 11, 28—30.

die Bevölkerung der zwölf Landstriche, nach der Sage, sich beschäftigt hat — mit dem Fischfang,[1]) und man wird finden, dass in diesen Worten nichts, als die Wahrheit wiedergegeben ist.

Wenn aber auch der Ackerbau den übrigen Lebensarten vorzuziehen ist, so muss man doch arbeiten. Denn ohne Arbeit, auch beim Ackerbau, geht man zu Grunde. Dieser Fall wird in dem folgenden Capitel besprochen und die unheilvollen Folgen angezeigt, die der Müssiggang nach sich zieht. „Wenn der unsaubere Geist — die Lust zum Müssiggang — von dem Menschen ausgefahren ist, heisst es dort, so durchwandelt er dürre Stätte, sucht Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es müssig, gekehrt .... So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie allda, und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war.“[2])

Die Vorbereitungen zum Ackerbau sind ge-

---

1) Matth. 4, 18. 20.

2) Matth. 12, 43—45.

macht, auch seine Vorzüge im Allgemeinen sind angezeigt. Jetzt muss man an die einzelnen Vorgänge beim Ackerbau schreiten und sie insbesondere kennen lernen. Das geschieht auch in der alten Mythe. Sie kehrt sich jetzt an den Erfolg des Säens, der bedingt wird durch die Beschaffenheit desjenigen Bodens, wo das Saamenkorn hinfällt. Der Ackermann kann durch Vorsichtigkeit vieles gut machen: er muss beim Säen, beim Bestreuen des Feldes mit Saamen aufmerksam sein und sich nicht mit dem Bestreuen schlechthin begnügen und seine Pflicht dadurch erfüllt halten. Er soll den Saamen nicht auf ungepflügten Boden werfen, — die Vögel fressen ihn auf, — nicht auf steinigen Boden, der nur oberflächlich mit Erde beschüttet ist, denn hier kann die Frucht nicht Wurzel fassen, nicht unter Dornen den Saamen werfen, denn die Dornen wachsen auf und ersticken den Saamen u. s. w. Diese Belehrungen werden, wie es solchen Belehrungen geziemt, durch den Satz geschlossen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ [1])

Die folgende Belehrung in demselben Capitel schliesst sich unmittelbar an die eben angeführte an. Der Ackerbauer war aufmerksam bei dem

---

1) Matth. 13, 3—9.

Geschäft des Säens, — ihm ist nichts vorzuwerfen: er hat den Saamen nicht auf einen ungepflügten, nicht auf einen steinigen Boden, nicht unter Dornen geworfen. Das Unkraut ist dennoch emporgeschossen und kann also, wie gesagt, die Frucht ersticken. Soll das Unkraut sogleich ausgejätet werden? Mit nichten, heisst es in der Belehrung. Mit dem Unkraut kann auch der Weizen ausgerauft werden. Man muss also Geduld haben: das Unkraut mit dem Weizen zusammenwachsen lassen und erst um die Zeit der Ernte eines von dem andern scheiden.[1]) Die zunächst folgende Belehrung in demselben Capitel knüpft sich wieder consequent und logisch an die eben erörterte Belehrung an. Das Unkraut soll, wie wir gesehen haben, nicht ausgejätet werden, damit der Weizen keinen Schaden leide. Dieses Unheil kann mit solchen Weizenkörnern, die schon eine gewisse Höhe erreicht haben, nicht geschehen. Man kann sie bemerken und unbeschädigt lassen. Es bleiben also solche, die klein und nicht zu merken sind. Man könnte glauben, dass, wenn auch einige kleine Weizenkörnchen ausgerauft werden, der Schaden nicht so hoch zu schätzen ist. Das lässt die Mythe nicht zu. „Welches das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es

1) Matth. 13, 26–30.

aber erwächst, so ist es das grösseste unter dem Kohl, und wird ein Baum, dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.[1]) Was das Kleine in seinem Schoosse birgt, kann man nicht wissen. Von dem Kleinsten kann mit dem Laufe der Zeit das Grösste werden. Das, was klein ist, muss also auch geschont werden.

Die Saat der Winterfrucht und die dadurch nöthig gewordenen Feldarbeiten sind vollbracht. Wie wir wissen, fällt in der Zeit unmittelbar nach der ersten Saat ein Regen, der sich auch, der Kälte wegen, auf dem Gebirge in Schnee verwandelt. Es sind also die atmosphärischen Erscheinungen, die die Aufmerksamkeit des Ackerbauers auf sich ziehen. Er sieht sich um nach der Zeit und schafft sich auch Anzeichen für die Vorhersagung der Witterung. Die Spur dieser Sorgen finden wir auch in der mythischen Erzählung, wo die Frucht um die Zeichen der Zeit befragt wird.[2]) Auch in diesem Spruch finden wir als unterste Schicht eine agronomische Belehrung, auf der ein späterer Aufbau zu sehen ist. Die volksthümliche Belehrung über die Witterung besteht darin, dass, wenn am Abend der

---

1) Matth. 13, 32.

2) Matth. 16, 1—3.

Himmel roth ist, ein schöner Tag sein wird; wenn aber am Morgen der Himmel roth und trübe ist, dann soll noch an demselben Tage ein Ungewitter hereinbrechen. Nach dieser Belehrung kommt auch das, was grosses Interesse erregt hat — eine Aenderung der Witterung — die mythische Verklärung — Schneebedeckung. Auch diese Zeit ist vorüber; es tritt ein die Zeit der Saat der Sommerfrüchte. Darauf bezieht sich auch der Spruch von einem Hausvater, der Arbeiter miethet. Einige miethet er des Morgens, die Anderen um die dritte Stunde, die dritte Schaar Arbeiter „um die sechste und neunte Stunde“ und die letzte „um die eilfte Stunde“ und dennoch bezahlt er einen und denselben Preis allen Arbeitern. Die Parabel schliesst mit folgenden Worten: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.“ [1]) Der Ackerbauer wird hier also belehret: er soll sich auch die Sommersaat angelegen sein lassen. Obwohl sie eine kurze ist, kann sie doch manchmal einen besseren Ertrag bringen, als eine Wintersaat. Darum soll der Ackerbauer auch mit ihr sich fleissig befassen. Wer weiss: die letzte Saat kann besser, als die erste sich heraus-

1) Matth. 20, 1—16.

stellen. Ueberhaupt wird in den Reden der letzten Capitel von dem Erfolg, den fleissige Arbeit nach sich zieht, viel gesprochen. Dieses Thema hat in der Zeitperiode nach dem Schnee und vor dem Spätregen eine überaus grosse Bedeutung für den Ackerbauer. Es gilt die Sommersaat zu vollbringen, die nöthigsten Vorbereitungen in allen Sommer- und Winter-Feldern vor dem Eintritt des Spätregens zu machen. Was von der Thätigkeit des Ackerbauers abhängt, muss jetzt gemacht werden. Noch einige Tage und es bleibt nichts zu thun. Dann muss man nolens volens die Hände in den Schooss legen und müssig zusehen. Der Spätregen, nach ihm unmittelbar das Passahfest. Am zweiten Tage des Festes, den 16. Abib fängt schon das Schneiden an. Das Schicksal des Ackerbauers also, seine ganze materielle Lage bis zum künftigen Jahre vielleicht, hängt von diesem Moment ab. Wie soll er hier nicht arbeiten, wenn es irgend welche Arbeit noch zu machen giebt? Wir werden nur eine von den Belehrungen über dieses Thema hier anführen. Sie lautet: Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: „Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will es nicht. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und er

ging zum anderen, und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin.“ [1]) Diese Belehrung, wie auch die andere in demselben Capitel, von dem Herrn des Weinbergs, der die bösen Arbeiter umbringt und seinen Weinberg anderen Weingärtnern übergiebt, „die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben,“ [2]) haben ursprünglich keinen anderen Sinn gehabt, als den Ackermann zur Thätigkeit aufzustacheln. Alles zielt hier darauf hin, ihm den Werth der Arbeit einleuchtend darzustellen und ihn zu derselben anzufeuern. Die Sprüche, die sich an die weitere Periode des Wachsthums reihen, werden wir unten näher beleuchten. Die bisher angeführten, entsprungen, wie wir gesehen haben, aus der Nothwendigkeit Belehrungen zu haben über verschiedene Gegenstände des Ackerbaues, sind gewürzt, von vielen anderen Elementen abgesehen, mit einem Elemente, von dem wir hier noch etwas zu sagen haben. Namentlich von den Ausfällen gegen die Priesterschaft. Dass diese Ausfälle auch Historisches in sich enthalten, nämlich: dem Unwillen der ackerbauenden Bevölkerung gegen die sie mit Abgaben belästigende Priesterschaft Ausdruck geben, sind

---

1) Matth. 21, 28—30.
2) Matth. 21, 33—41.

wir am wenigsten in Abrede zu stellen geneigt. Auf dieses historische Element, wie auch auf andere, die sich der Sage in einer späteren Zeit zugesellt haben, werden wir in einer besonderen Abhandlung zurückkommen. Aber in diesen Ausfällen ist auch die mythische Seite nicht zu verkennen. Das Trachten der Priesterschaft, die mythische Frucht umzubringen, das hin und wieder in der Sage vorkommt,[1]) ist nichts anderes, als ein mythisches Bild von den Besorgnissen, die die Priesterschaft über das Gedeihen der Frucht, die zu den religiösen Ceremonien des Passahfestes unumgänglich nöthig war, hegte. Die Priesterschaft musste jedesmal Nachforschungen im jüdischen Lande machen über den zeitweiligen Zustand der Reife der Bodenfrüchte, und darauf deuten auch die mythischen Ausdrücke über ihr Streben und Trachten, die Bodenfrucht umzubringen, hin.

Von den Wunderthaten, die die mythische Bodenfrucht vollführt haben soll, sind einige nichts anderes, als mythische Erzählungen von einfachen und allbekannten Naturerscheinungen. Die wunderbaren Speisungen in der Wüste, wo von fünf Broden fünf tausend Menschen gegessen haben sollen und noch Vieles übrig

1) Matth. 12, 14. 21, 46 u. a.

blieb,[1]) oder von sieben Broden — vier Tausend[2]) — sind hyperbolisch aufgefasste Naturerscheinungen, — sie sind keine Wunder schlechthin, sondern Wunder der Natur. Wenn Jemand in eine unbewohnbare Gegend gerathen ist und nur eine kleine Quantität von Saamenkörnern hat, so kann er diese Quantität durch die Saat vielfach vermehren, seine Bedürfnisse befriedigen, und noch einen Ueberrest erzielen. Das sind die Wunder, die in der Natur fortwährend vorgehen, und die unter anderen Pflanzen, auch die Brotfrucht vollführt. Und wenn unser durch die Gewohnheit abgestumpfter Sinn in diesen Erscheinungen kein Wunder sieht, so begreifen wir doch, wie diese Erscheinungen den primitiven Menschen überraschen, wie sie sich in seinem Gehirn abspiegeln, wie wunderbar diese Thatsachen für ihn aussehen mussten. Welcher grosse Werth dieser Naturerscheinung auch in der Mythe beigelegt wurde, kann man aus dem Umstande ersehen, dass die mythische Bodenfrucht auf das Wunder der Speisung insbesondere pocht. „Gedenket ihr nicht", sagt sie, „an die fünf Brote unter die fünftausend und wie viele Körbe ihr da aufhobet? Auch nicht an die sieben Brote unter die viertausend und wie

---

1) Matth. 14, 17—21. — 2) Matth. 15, 33—38.

viel Körbe ihr da aufhobet?“ [1]) Die Bodenfrucht konnte und musste solcher Thaten wegen gelobt, gepriesen und auch vergöttert werden.

Dass diese wunderbaren Speisungen sich auf nichts anderes, als auf das Säen der Bodenfrucht beziehen und dazu noch auf eine besondere Art des Säens, welche sehr vortheilbringend und im Alterthum gebräuchlich war, kann man aus den bei Luca angeführten Einzelheiten der Speisungswunder ersehen. Die mythische Bodenfrucht befiehlt, dass die speisebedürftigen fünftausend Menschen sich setzen sollen, „bei Schichten, je fünfzig und fünfzig. Und sie thaten also und setzten sich Alle.“ [2]) Nun wissen wir, dass die Alten Gerste und Weizen reihenweise gesäet haben — in Schichten — und die Saamenkörner selbst in einer gewissen Entfernung von einander. Dieses Verfahren war die Ursache einer ausserordentlichen Fruchtbarkeit, so dass, wie es in der Mischna heisst, „ein Feld fünfzig Cor zurückgab.“ [3])

Es ist leicht zu erkennen, dass das eben angedeutete Verfahren bei der Saat und das höchst günstige Resultat dieser Handlungsweise bei der Ernte, sich in der Mythe in verworrenen Ge-

1) Matth. 16, 9—10.

2) Luc. 9, 14—15.

3) Munk 360. de Wette, 135, Anm. 5.

stalten abgespiegelt hat. Die vielfachen Teufelaustreibungen haben wir schon oben auf die Verdrängung der Unfruchtbarkeit durch das Saamenkorn zurückgeführt. Ausser der Versuchungsscene, wo der Teufel als die personificirte Unfruchtbarkeit erscheint, haben wir noch eine andere Episode, wo diese Eigenschaft des Teufels hervortritt, nämlich in der Mythe vom cananäischen Weib. Sie bittet, Jesus soll ihre Tochter, die „vom Teufel übel geplagt wird", heilen, und er antwortet ihr, wie folgt: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde." Das cananäische Weib entgegnete ihm aber: „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen." [1]) Wir sehen also, der Teufel — die personificirte Unfruchtbarkeit — kann nur durch das Brot vertrieben werden. Nach der Mythe hat die Bodenfrucht Palästina als ihren ständigen Sitz auserkoren, — die übrigen Nachbarländer sind unfruchtbar, dorthin kommt die mythische Bodenfrucht nicht. Sie müssen sich mit dem Wenigen, was vom Tische der Juden fällt, was von den Juden nicht verzehrt wird, begnügen. Bei alledem ist auch nicht zu vergessen, dass

1) Matth. 15, 22—27.

der Erstlingsgarbe in der Mythe auch wirkliche Wunderthaten zugeschrieben werden konnten. Die Ueberreste der im Tempel dargebrachten Garbe konnten, wie Alles, was religiösen Zwecken dient, den Charakter eines Heilmittels von verschiedenen Krankheiten bekommen, und diese Ansicht theilt unzweifelhaft auch die alte Mythe. Das Heilen durch Kräuter könnten wir ohne allen und jeglichen Beweis, nach der Analogie mit den allbekannten Thatsachen aus alter und neuer Zeit, als Thatsache annehmen. Glücklicherweise aber sind wir im Stande, für diese Thatsache auch einen geschichtlichen Beleg anzuführen. Josephus erzählt nämlich, dass die Heilart durch Kräuterwurzeln zu seiner Zeit schwunghaft betrieben wurde und diesen Heilmitteln in allerlei Krankheiten ein besonderer Werth von der abergläubischen Menge zugeschrieben wurde.[1]) Selbstverständlich waren die Reste der Erstlingsgarbe zu einer solchen Rolle insbesondere geeignet. In der evangelischen Mythe wird die Kritik der Wunderthaten seitens der Pharisäer und Schriftgelehrten vielfach erwähnt.[2]) In der That waren die Wunderkuren von den Schriftgelehrten verpönt und sie sprachen

---

1) Grätz, Gesch. d. Juden III, 469.

2) Matth. 12, 24—30 und viele andere Stellen.

sich über die Anwender dieser Mittel missbilligend aus.[1]) Auch dieses Verhalten gegen den Volksglauben konnte unter anderem dazu beigetragen haben, die feindlichen Ausfälle gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu schärfen.

Ehe wir von dieser Abtheilung der Mythe scheiden, können wir nicht umhin, einige, den vorgeführten Thatsachen analoge, Beispiele aus der griechischen und römischen Mythenwelt hier aufzuzeichnen. Auch nach den griechischen Sagen werden die Thaten der mythischen Bodenfrüchte Demeter und Persephone in fruchtbare Gegenden verlegt. Nach „Arcadien, dessen innere Theile zum Ackerbau und Feldbau immer eine Stätte boten“,[2]) nach Sikyon, Korinth, Argos und am vorzüglichsten nach dem attischen Eleusis.[3]) Das in seinen Thälern sehr fruchtbare Creta war einer der ältesten Cultursitze der Ackergöttin.[4]) — „Am meisten aber“, sagt Preller, „war Sicilien von der Verehrung der Ackergöttin und ihrer Tochter, des Demeterkindes, durchdrungen, welche ihre Segnungen über diese Insel, ja reichlicher, als irgendwo, ausgeschüttet hatten.“[5]) Auch Wunder thut die mythische Bodenfrucht

1) Grätz III, 470.
2) Gr. Myth. I, 465.
3) Ibid. l. c.
4) Ibid. 466. — 5) Ibid. l. c.

in den griechischen Sagen. Wo Dionysos eintritt, da ist Jubel und Freude, und die todten Herzen werden lebendig, die kranken Glieder gesund.[1]) Auf vielen Bildern findet man Dionysos (Bachus), wie er „in eine menschliche Wohnung eintritt“, in welcher man bald leidende, bald andere Personen sieht, die von ihm Heilung oder Begeisterung, oder sonst eine Lust und Freude zu erwarten haben.[2]) Ueberhaupt ist Dionysos, wie wir schon oben erwähnt haben, ein Gott, der „seinen Gläubigen Sühnung und Heilung von allen leiblichen und geistigen Schäden bringt“, ein wohlwollender und milder Gott.[3]) Die römische Ceres — Libera, weilt am liebsten „in der ganz von Kornfeldern umgebenen Gegend von Enna“,[4]) auch im fruchtbaren Campanien zusammen mit ihrem Sohne, dem Dionysos (Bachus).[5]) Auf einer Denksäule des Osiris lautet es: Es ist kein Ort in der Erde, wohin ich nicht gekommen wäre, und allen ertheilte ich die Wohlthaten, deren Stifter ich war.[6])

---

1) Gr. Myth. I, 439.
2) Gr. Myth. I, 439. — 3) Ibid. 441.
4) Röm. Myth. 435.
5) Röm. Myth. 440.
6) Klemm, Culturg. V, 423.

V.

Die entscheidenden Momente im Leben der palästinensischen Mythenfrucht beginnen in der Zeitperiode, wo ihr die Sage eine Ahnung ihres zukünftigen Schicksals zuschreibt. Sie ahnt, dass „zukünftig des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände. Und sie werden ihn tödten und am dritten Tage wird er auferstehen.“ [1]) Diese Qualen, die die Frucht erleiden muss, werden wir am passenden Orte näher untersuchen. Hier haben wir nur darauf aufmerksam zu machen, wann nach der Sage dieser zukünftige Endpunkt, dieses commencement de la fin beginnen soll. Wir werden aus der langen und breiten Darstellung hier nur wenige Punkte hervorheben; auf die übrigen kommen wir unten zurück. Man wird, lautet die Sage, „hören Kriege und Geschrei von Kriege,“ aber

(1 Matth. 17, 22—23.

dann wird noch nicht das Ende sein. Es „wird sich allererst die Noth anheben“. Dann wird ein „Gräuel der Verwüstung“ sein, „eine grosse Trübsal. Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit, erzählt die Sage, werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel.“ [1]) Wir wissen schon, dass während des Märzes bis in die Mitte Aprils der Spätregen — der Malkosch dauert. Dieser Spätregen wird begleitet von häufigem Donnerwetter, die Flüsse schwellen an. [2]) Seine Wirkung auf die Bodenfrucht ist schon in seinem Namen angezeigt. Es ist ein Platzregen. Aber dieser Regen hat auch eine andere Wirkung. Er „stärkt die reifende Winterfrucht vor der Ernte, sagt Munk, und ruft das junge Grün des Feldes ins Leben, so dass man gegen Ende April, wenn schon die Hitze beginnt, die Gerste und den Weizen schneiden kann.“ [3]) Dass die Erstlingsgarbe vor allen übrigen Früchten abgeschnitten wurde, wissen wir schon.

---

1) Matth. 24.
2) de Wette 112.
3) Munk, D. Uebers. 24.

Wir haben hier also den Donner — das mythische Kriegsgeschrei, wir haben auch die „Verwüstung“, die der Spätregen anstiftet, wir haben die „Trübsal“ — die trübe Gestalt des Himmels während dieser Zeit, wir haben endlich auch das Erscheinen des Menschensohnes — den Eintritt der Ernte der Erstlingsgarbe, wenn sich der Himmel klärt und damit ein Zeichen der Reife der Bodenfrucht giebt.

Wir können jetzt manche der unterlassenen Anzeichen der Zeit hier wieder aufnehmen. Wie wir von der Ueberantwortung der Jünger in Trübsal und ihrer Ermordung [1]) zu denken haben, ist schon früher angedeutet. Die Jünger — die Feldfrüchte aller zwölf Stämme werden gewiss vom Spätregen zu leiden haben und auch viele von ihnen zu Grunde gehen. Daran knüpft sich in der Sage noch folgendes Bild: in dieser Zeit, der Zeit des Spätregens „werden sich viele ärgern, und werden sich untereinander verrathen, und werden sich untereinander hassen. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen.“ [2]) Dieses Bild ist von unserem Standpunkt aus nichts, als eine lebhafte Darstellung der Einwirkung des Spät-

---

1) Matth. 24, 9.
2) Matth. 24, 10—11.

regens auf die Feldfrüchte. Den Aehren und Halmen, die hin und her wogen, die sich aufheben und niederfallen, sind hier nach der Art und Weise des primitiven Menschen, menschliche Gefühle, menschliche Leidenschaften und menschliche Thätigkeit zugeschrieben. Sie werden hier als Persönlichkeiten behandelt, aber das kann uns nicht täuschen. Wir begreifen, dass die falschen Propheten nichts als mythische Persönlichkeiten der Aehrenfelder sind, die während des Spätregens noch gut scheinen können, aber nach dieser Zeit sich als schlecht herausstellen, — also die verführerischen Hoffnungen, die auf sie gesetzt worden sind, nicht befriedigen. Das Aeussere dieser Felder hat auch den schlichten Ackerbauer betrogen, — sie haben sich als falsche Propheten — falsche Aehren erwiesen. Wir verstehen auch jetzt, wie in der Sage diese Zeit mit der Sündfluth zu der Zeit Noahs verglichen werden konnte,[1]) auch wie in der Sage die Wirkung des Spätregens geschildert wird: Zwei werden auf dem Felde sein — einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden, zwei werden mahlen auf der Mühle — einer wird angenommen und der andere wird verlassen werden. Die Wirkung des Spätregens, wie wir

1) Matth. 24, 37—38.

schon vorher erwähnt haben, ist eine zweifache: der schwache Theil der Bodenfrucht verliert seine letzte Lebenskraft uud geht zu Grunde, aber der Theil, der, wie das Evangelium sagt, „beharret bis an das Ende, der wird selig.“ [1]) Das Ende ist in der Sage die Zeit, wenn die Frucht auf die Mühle gebracht wird. Auch dann wird ein Theil verlassen, ein anderer angenommen. — Es ist jetzt auch klar, warum die Zeit der Ankunft des Menschensohnes nicht pünktlich angegeben werden kann. Die Witterung ist unbeständig: wann der Regen aufhört und die Sonne ungetrübt erscheint, kann nur annähernd bestimmt werden. Es ist auch, wie wir gesehen haben, unbestimmt, wann der Passah eintritt, wann also die Erstlingsgarbe, der specifische Menschensohn abgemähet wird. „Darum wachet“, heisst es in der Sage, „darum seid ihr auch bereit“, wiederholt sie, „denn des Menschen Sohn — die Erstlingsgarbe, die das Signal zur allgemeinen Ernte giebt, die den Reigen der Leiden der Brotfrüchte eröffnet, — wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet.“ [2]) Wir begreifen auch, wie die Zeit des Eintritts des Himmelreiches —

---

1) Matth. 24, 13.

2) Matth. 24, 40—44.

der Erntezeit bestimmt werden konnte durch den Eintritt der Reife des Feigenbaumes. „Wenn sein Zweig, heisst es, jetzt saftig wird, und Blätter gewinnt, so wisset ihr, dass der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr dies alles sehet, wisset, dass es nahe vor der Thür ist.“ [1]) Die Reife der Brotfrüchte ist für unerfahrene Menschen nicht so leicht aus ihrer äusseren Gestalt zu ersehen, wie die Reife der Obstfrüchte. Es mussten hier also besondere Zeichen und Merkmale geschaffen werden, und wir finden sie wieder in dieser alten Sage. Dass die Ankunft des Menschensohnes nichts als ein mythisches Bild des Eintritts der Erntezeit ist, beweisen hinlänglich die letzten sogenannten Gleichnisse, die an die oben angeführten Stellen der Sage geknüpft sind, und die das Schicksal der verschiedenen Felder und ihrer Erzeugnisse zur Zeit der Ernte schildern. Ein Herr, heisst es in dem ersten Gleichniss, giebt jedem seiner Knechte einige Centner Brot: einem fünf, dem zweiten zwei, dem dritten einen. Alle Knechte, ausser einem, bringen dem Herrn bei der Rechnung einen bestimmten Gewinnst. Nur der Eine hat das ihm anvertraute Gut in die Erde vergraben und bringt dasselbe nun ohne allen und jeden

1) Matth. 24, 32—33.

Gewinnst zurück. Alle werden von dem Herrn gelobt, bekommen Anstellungen, nur der eine wird getadelt, und auch der eine Centner wird ihm weggenommen und dem vermögendsten der Knechte gegeben. Und zuletzt noch der Schluss dieses Gleichnisses: „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen.“ [1]) Dieses sogenannte Gleichniss darf hier nicht als Gleichniss dienen; es beschreibt eben wahrheitsgemäss den Ausgang der Ernte und das Schicksal der viel und wenig Ertrag bringenden Felder. — Das zweite Gleichniss ist nichts anderes, als eine Wiederholung des Vorganges bei der schon erwähnten Feuertaufe — bei der Einsammlung und Verwendung der Bodenfrüchte. Und diese Thätigkeit, — das Trennen der Schafe von den Böcken — des Weizens von der Spreu, das Sammeln des einen und das Verbrennen der andern, [2]) — wird hier geradezu dem Menschensohne nach seiner Ankunft zugeschrieben. [3]) Die Erntezeit wird und soll sich eben unleugbar durch diese Erscheinungen manifestiren.

---

1) Matth. 25, 14—30.
2) Matth. 25, 34. 41.
3) Matth. 25, 31—32.

Die bisher aus den Trümmern der alten Zeit wiederhergestellte Mythe von der palästinensischen Bodenfrucht soll jetzt befestigt werden durch einen ganz unversehrt gebliebenen Stein, durch eine mythische Episode, die in ihrer ursprünglichen Gestalt vor uns dasteht — durch das Abendmahl.

VI.

Die Mythe vom Abendmahl besteht darin, dass, wie die Sage lautet, die mythische Bodenfrucht „sich zu Tische setzt mit den Zwölfen.“ [1]) Sie nahm „das Brot, dankte und brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut.“ [2]) Wir sehen, die mythische Bodenfrucht sagt uns hier nichts Neues aus, nichts unbegreifliches. Das Brot *ist* der Körper der Frucht, der Wein — das Gerstengetränk *ist* ihr Blut. Die Darstellung der Brotfrucht, als Persönlichkeit, die mit Willen begabt ihren Leib zum Wohle der Menschheit preisgiebt, kann, wie wir schon oben bei anderen Gelegenheiten gesehen haben, uns gar nicht

---

1) Matth. 26, 21.
2) Matth. 26, 26—28.

befremden. Es war die einzig mögliche Ausdrucksform und auch die einzig mögliche Erklärung des Schicksals der Brotfrüchte. Die ganze Natur, alle Naturobjecte schienen dem primitiven Menschen nicht nur mit Willen begabt, sondern auch dem Menschen gleich gestellt, und die Leiden, denen sie zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse unterworfen worden, konnten nur darum stattfinden, weil sie sich dagegen nicht wehrten, — sich selbst zur Verhängung der Leiden über sie anboten. Eine ganz natürliche Folge solcher Ansichten über die Naturobjecte ist die ihnen später gespendete Verehrung, Anbetung und Vergötterung. Aber nicht nur der primitive Mensch, — auch wir, obwohl zum abstracten Denken ausgebildet, können das eben vorgeführte Bild in die Naturobjecte hineindenken und in einer Dichtung auch schön finden. Nicht so aber mit dem Sinne, den die spätere Mystik in dieses Bild vom Abendmahle hineingelegt hatte. „Es muss zugestanden werden, sagt Johnson, dass, wenn unser Heiland durch die Worte des Evangeliums: „Sein Fleisch essen“ und „sein Blut trinken“ nur den gewöhnlichen Gedanken: ihn und seine Lehre durch Glauben und Gehorsam annehmen, bezeichnen wollte, er seine Gedanken in die unnatürlichste Sprache gekleidet

habe.“ [1]) Nicht klarer aber wird dieses „schauerliche Gastmahl“, wie es St. Chrysostomus nennt, durch die folgende Behauptung: „Jesus Christus, sagt Augustin, hat ausgesprochen, dass wir nicht selig sein werden, wenn wir nicht das Fleisch des Menschensohnes essen. Dieser Spruch scheint uns ein Verbrechen anzubefehlen. Er ist also ein Bild, welches uns verbindet, an den Leiden des Herrn theilzunehmen und uns auf nützliche und angenehme Weise ins Gedächtniss zu rufen, dass sein Fleisch für uns gekreuzigt und verwundet worden.“ [2]) Und noch unbegreiflicher wird dieses Gastmahl, wenn wir folgenden Glaubenssatz hören: „Wisse und zweifle nicht, sagt St. Cyrillus, dass dasjenige, was dem Scheine nach Brot ist, kein Brot ist, obgleich der Geschmack es für solches hält, sondern dass es der Leib Jesu Christi ist, — und dass dasjenige, was dem Scheine nach Wein ist, kein Wein ist, obgleich es dem Geschmacke so vorkommt, sondern das Blut Christi.“ [3]) Nur durch die von uns aufgestellte Ansicht, dass Jesus Christus die personificirte und auch vergötterte Brotfrucht ist, kann dieser Glaubenssatz be-

---

1) Bastian, der Mensch III. 151.
2) Bastian, der Mensch III. 161.
3) Ibid. II. 29.

festigt und auch vollständig begriffen werden. „Ein häufig begangener Fehler, sagt Delbrück in einer Abhandlung über die Entstehung der Mythen bei den indo-germanischen Völkern, ist es, tiefsinnige Gedanken da zu suchen, wo in Wahrheit nur die .... Erzeugnisse einer noch .... kindlichen — ich möchte sagen primitiven — Seele zu finden sind.“ [1]) Mit diesen Worten könnte die neue Wissenschaft ihr Urtheil über die sogenannte Transsubstantiationslehre, die jahrhundertelang unermessliches Unheil im Schoosse der europäischen Menschheit stiftete, aussprechen.

Dass die Personificirung der Brotfrucht und auch das Anerbieten ihres Körpers zum Verzehren und ihres Blutes zum Trinken auch in den Sagen anderer Völker stattfindet, werden wir durch einige analogische Mythen beweisen. In der mexicanischen Mythologie wird der Ursprung des Brotes, nach Brasseur, folgendermaassen erzählt: „Von Paxil und Cayala kam dieses Lebensmittel. Yac, Utui, Ouel und Hoh waren die Barbaren, die die Garben — gelbes und weisses Korn — brachten. Dies ist es, was in das Fleisch des Menschen eingeht, schon gebildet und geschaffen, dies, was Blut war, in das

1) Zeitschr. für Sprachw. und Völkerps. III. 299.

Blut des Menschen, das aus den Körnern hervorgeht, die der Schöpfer und der Vater in sein Fleisch verwandelte.“ [1]) Und desshalb feierten auch jährlich die Mexicaner das Teoqualo — das Fest des Kauens des Gottes: [2]) die mexikanischen Priester formten aus Mais ein Standbild und vertheilten dasselbe als heilige Speise unter das Volk. [3]) In den Mysterien des Mithras wurde Brot und Wein gereicht unter ähnlichen Formeln, wie es im Christenthum gebraucht wird. Justinus Martyr, der diese Thatsache erzählt, schreibt sie der Nachahmung der Dämonen zu. [4]) Haoma fordert in Yaçna Zoroaster auf, ihn zur Speise zu bereiten. [5]) Einst beim Anbruche der Morgenröthe, als Zarathustra das Feuer schürte und die heiligen Lieder sang, heisst es in der Zendavesta, erschien ihm der Gott Haoma. Wer bist du, fragte Zarathustra, der du meinem Blicke als der Vollkommenste erscheinst in der existirenden Welt, mit deinem schönen und unsterblichen Körper? Ich bin, antwortete jener, der heilige Haoma, der den Tod entfernt. Rufe mich an, presse meinen

---

1) Bastian, Mensch III. 148.
2) Ibid. 151. Klemm, Allg. Cultg. V. 112.
3) Bastian, ibid. 43—44. Klemm, ibid. 111—112.
4) Bastian, ibid. 137.
5) Bastian, ibid. 154.

Saft aus, um mich zu geniessen, lobe mich, um mich zu feiern, damit auch andere, die ihr Bestes wollen, mich loben. — Darauf sprach Zarathustra: Anbetung dem Haoma, Haoma der Gute ist wohlgeboren, er ist gerecht geboren, er giebt Gesundheit, er thut das Gute, er ist siegreich und von goldglänzender Farbe.[1]) Wer mich isst, sagt der Prophet Haoma, indem er mit Inbrunst zu mir ruft und demüthiges Gebet mir opfert, der nimmt von mir die Güter in die Welt.[2]) Ueberhaupt erscheint Haoma im Zendavesta „zugleich als Pflanze, die ausgepresst und gegessen wird, sowie als Gott, indem der durch sie Berauschte den Gott zu sprechen hören glaubt.“[3]) Die Banu Hanifa, erzählt Ibn Kutaiba, hatten in der Zeit der Unwissenheit einen Gott aus Hais (einem Brei aus Datteln, Butter, Milch, Mehl) bereitet, angenommen und verehrten denselben eine Weile; als aber eine Hungersnoth sie überkam, assen sie ihn auf.[4]) Bei den Festen der Ceres wurde das Essen des durch ihre Segnungen verschafften Brotes und Weines als Sacrament betrachtet, indem der Genuss desselben, durch die daraus gezogene

1) Bastian, ibid. 155.
2) Bastian, ibid. 43.
3) Bastian, ibid. 43.
4) Bastian, ibid. 157.

Ernährung, den Menschen das Wirken der Gottheit in sich verspüren lässt.[1]) Sowie Averroes die Religion der Christen darum eine unmögliche nennt, weil sie das anbeteten, was sie ässen, so sagt Cicero, bei Gelegenheit der Ceres und des Bachus, die das Getreide und den Wein repräsentiren: „Ecquem tam amentem esse putas, qui illud, quo vescatur, Deum credat esse?“[2])

1) Bastian, Mensch III, 43. S. auch 122.
2) Ibid. 164—165.

VII.

Die mythische Verhaftung und Hinrichtung Jesu wird auf folgende Art erzählt. Als Jesus auf dem Oelberge — Gethsemane war,[1]) „kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine grosse Schaar, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes.“[2]) Sie legten die Hände an ihn und griffen ihn,[3]) und „führeten ihn zu dem Hohenpriester . . . ., dahin die Schriftgelehrten und Aeltesten sich versammelt hatten.“[4]) Dort „speieten sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht.“[5]) — „Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Aeltesten des Volkes einen Rath über Jesum, dass sie ihn tödteten.

1) Matth. 26, 30. 36.
2) Ibid. 47.
3) Ibid. 50.
4) Ibid. 57.
5) Ibid. 67.

Und banden ihn.“ [1]) — „Und sammelten über ihn die ganze Schaar; und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an. Und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Knie vor ihm und spotteten ihn. . . . Und speieten ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an, und führten ihn hin, dass sie ihn kreuzigten. . . . Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha . . . gaben sie ihm Essig zu trinken, mit Galle vermischt. . . . Da sie ihn aber gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum.“ [2]) — „Und da wurden zwei Mörder mit ihm gekreuziget, einer zur rechten und einer zur linken.“ [3])

Wir werden jetzt die Darbringung der Erstlingsgarbe schildern und mit den vorangeführten mythischen Bildern in Vergleich ziehen. Wir müssen jetzt auch Einiges von dem früher Erwähnten wiederholen. „Schon am 15. Nisan, gegen Abend, sagt Haneberg, wurde das Feld

---

1) Matth. 27, 1—2.
2) Matth. 27, 27—35.
3) Matth. 27, 38.

aufgesucht, von welchem ein reifes Büschel Gerste (Omer) genommen werden konnte. . . . . In der Regel fand sich hierzu ein Gerstenacker ganz nahe bei Jerusalem. . . . . Bei dem Schneiden des Gerstenbüschels lief viel Volk zusammen (Menachoth X, §. 3).“ [1]) Wir haben hier vorläufig das Hinausgehen einer grossen Schaar, das Suchen des Jesus — der Bodenfrucht für die Opfergarbe — und das Greifen — das Schneiden der Büschel. Gehen wir weiter. „Das enthülste Getreide, erzählt ferner Haneberg, wurde schleunig gedörrt und gemahlen.“ [2]) In diesem Satze ist vieles zusammengefasst, was die Mythe im Einzelnen schildert. Wir müssen also diesen allgemeinen Satz in seine Bestandtheile zerlegen und jeden, wie es auch die Mythe thut, im Einzelnen beschreiben. Zuerst die Enthülsung. Eins der dazu angewendeten Mittel war das Schlagen mit Stöcken — ausschlagen. [3]) „Man gebrauchte ein Rohr oder eine Peitsche, vorzüglich bei kleinen Quantitäten von Getreide“, sagt Munk. [4]) Also auch das Schlagen der Brotfrucht mit dem Rohr finden wir im wirklichen Leben. Aber auch die mythische

1) Haneberg, l. c. 651.
2) Haneberg, l. c.
3) de Wette, 138.
4) Munk, 360.

„Dornenkrone“ und das „Bespeien“ sollen wir haben. Das ausgeschlagene Getreide wurde mit einer Wurfschaufel — die einer Krone ähnlich sieht — und in einer Wanne gesichtet.[1]) Dass das Hin- und Herwerfen ein Verspotten ist, darüber ist kein Wort zu verlieren. Nach der Enthülsung wurde die Frucht, wie wir schon wissen, gedörrt. Und . . . . brauchen wir es erst zu sagen? Sie bekommt eine röthliche Hülle — ein „Purpurmantel“ wird ihr angezogen. In der Mythe ist noch ausser dem Purpurmantel eine andere Spur vom Rösten beim Feuer geblieben. Lucas nämlich erzählt, dass, als man Jesus gegriffen hat und in des Hohenpriesters Haus gebracht, „da zündeten sie ein Feuer an mitten im Palast und setzten sich zusammen.“[2]) Der Purpurmantel, den die Brotfrucht beim Feuer bekommen hatte, wurde ihr endlich durch das Mahlen abgenommen. Auch von dem Anzuge, den die mythische Brotfrucht, nachdem sie gemahlen wurde, bekommen hat, soll sich in Lucas eine viel ältere Spur der Mythe erhalten haben. Er erzählt nämlich, dass man ihr ein weisses Kleid anlegte[3]) — die Farbe des Mehles. —

1) Munk, l. c. S. auch Jesaia 30, 24.
2) Luc. 22, 54—55.
3) Luc. 23, 11.

Ausser der Bereitung des Mehles wurden am Passahfest Bitterkräuter herbeigeschafft [1]) und auch eine Schale mit Essig zum Eintauchen. [2]) Wir haben gesehen, dass auch die mythische Frucht davon zu kosten bekommt. Aber noch sind die Leiden der Erstlingsgarbe nicht zu Ende geführt. Auch hier werden wir die von Haneberg aus der Mischna angeführte Beschreibung benutzen und dann die einzelnen Theile hervorheben. Zur Darbringung der gemahlenen Erstlingsgarbe, erzählt er, brauchte man $^2/_{10}$ Mehl. „Dieses Mehl, mit Oel gemischt, wurde gewebt, wesshalb die . . . . mit zwei als Brandopfer dargebrachten Lämmern verbundene Oblation, die Webegarbe genannt werden kann.“ Von dieser „Webung“, oder, wie die Ceremonie anders heisst, „Wendung“, [3]) hat der 16. Nisan in der Mischna den Namen Jom-Hunef (Tag der Webung), wie Haneberg in einer Anmerkung zu dem angeführten Orte zufügt, bekommen. [4]) Diese Webung war also ein wichtiges und hervorragendes Moment in den Ceremonien, die mit der Erstlingsgarbe vorge-

1) Haneberg, 628.

2) Ibid. 629.

3) Munk, D. Uebers. 386. Im Französ. nennt sie Munk „agitation“ p. 187. de Wette, 288.

4) Haneberg, 651, Anm.

nommen wurden, und soll also auch eine hervorragende Rolle in dem Schicksale der mythischen Bodenfrucht spielen. Worin besteht aber diese Ceremonie? In nichts Anderem, als die Garbe oder die dargebrachten Böcke, kurz, „das Opfer nach allen vier Winden, nach oben und nach unten zu bewegen, also ein Kreuz zu beschreiben, um, — wie in Menachoth erklärt wird, — demjenigen zu geloben, der die Winde regiert und Himmel und Erde geschaffen hat.“ [1]) Im Hebräischen heisst diese Ceremonie Molich-Umewi, Maalu-Umored. [2])

„Beide Bewegungen zusammen“, sagt Haneberg, „bildeten ein Kreuz.“ [3]) Diese Ceremonie der Webung bestand also in nichts Anderem, als in der Kreuzigung des Jesus — der mythischen Erstlingsgarbe. [4]) Dass die zwei mit der

---

1) Munk, 161, Anm. D. Uebers. 339, Anm.

2) de Wette, 288, Anm.

3) Haneberg, 393.

4) Smits findet und Haneberg stimmt mit ihm überein, dass in der Ceremonie der Kreuzigung die Vorhersagung der künftigen Herrschaft des Christenthums und seines Symbols — des Kreuzes — lag. „Si huc et illuc dumtaxat ac sursum deorsumque victima movenda fuerit“, sagt Smits, „viva nobis Christi Domini patientis imago objicitur, ac velint nolint Judaei Crux ea adumbratur, in quam generis humani victima illa pacifica sublata est, quam veteres victimae omnes praenuntiabant.“ Ibid. 393—394. Der arme Mensch!

mythischen Erstlingsgarbe gekreuzigten „Mörder“ niehts, als die zwei mit der Erstlingsgarbe zusammen dargebrachten Lämmer sind, ist jetzt leicht aus der von Haneberg angeführten Schilderung zu ersehen. Auch ist leicht zu begreifen, warum die mythische Bodenfrucht den Namen Messias — Muschiach bekommen hat. Denn Muschiach heisst im Hebräischen nichts Anderes, als mit „Oel gesalbt“.[1]) Wie wir gesehen haben, war die Erstlingsgarbe mit Oel gesalbt. In der Mythe findet die Salbung der Garbe vor dem Abendmahl statt.[2]) Dass die Ceremonie der Salbung, die auch bei der Krönung vorgenommen wird, die Mythe leicht dazu führen konnte, auch die gesalbte Erstlingsgarbe „König“ zu nennen, ist leicht vorauszusetzen. Aber auch ohne diese Ceremonie der Salbung hat der Ackerbau eine solche wichtige Rolle im palästinensischen Leben gespielt, dass dieses Epithet, das der Brotfrucht in der Mythe beigesetzt wird, keine Ueberschwenglichkeit enthält. Der Ackerbau hat seinen Einfluss auf alle Gebiete des menschlichen Lebens in Palästina erstreckt. Er hat

---

Er wusste gewiss nicht, wie man von der Existenz dieser Ceremonie in der vorchristlichen Zeit einen ganz anderen Gebrauch machen kann.

1) Hebr.-Chald. Wörterb. I, 795.

2) Matth. 26, 7 f.

allen Handel und Wandel beherrscht, er waltete über die ganze Gesellschaft, wie über jedes einzelne Individuum. Die Erstlingsgarbe, die den Angriff der Ernte ermöglichte, — der alle Ehre, die dem Ackerbau gebührt, bezeugt wurde, konnte also mit Recht König der Juden — Rex Judaeorum genannt werden. Wie noch in der Gegenwart ein solcher Vorgang möglich ist, soll ein kleines Beispiel veranschaulichen. Ein russischer Dichter, Nekrassoff, beschreibt in einer Dichtung, wie eine Eisenbahn zu Stande kommt: Ein Kaiser existirt in der Erdenwelt, heisst es dort, Hunger ist sein Name! Er ist es, der die hungernden Massen von allen Enden des Reiches zusammengebracht hat, um sie an diese eiserne Arbeit zu ketten u. s. w. Wenn ein neuer Dichter einen Begriff in ein Bild, in eine Persönlichkeit mit Leib und Leben verwandeln kann, wie viel mehr ist der, der primitiven Stufe nahen Menschheit dieses Schaffen der Persönlichkeiten zugänglich! Denn dieses Schaffen ist für sie kein Schaffen. Es ist die dieser Menschheit angemessenste, naturwüchsige Denkungsart.

Zur gänzlichen Aufhellung der Sage fehlt uns noch die Stätte, wo die vermeintliche Hinrichtung Jesu, oder die wirkliche Kreuzigung der in ihm personificirten Erstlingsgarbe stattgefunden hat — das Golgatha. — Es ist dem Golgatha eben-

so, wie dem Nazareth ergangen. An diesem Orte sollen überhaupt Hinrichtungen stattgefunden haben und dennoch ist er nirgends zu ermitteln. „Die meisten neueren Gelehrten, welche über diesen Gegenstand gehandelt haben, sagt Munk, wollen nicht zugeben, dass diese Orte da vorhanden gewesen seien, wo man sie gegenwärtig zeigt.“ [1]) Munk macht am eben angeführten Orte eine ausführliche Zusammenstellung der Meinungen verschiedener Reisenden, von alter und neuer Zeit, die alle zu einem negativen Resultate gekommen sind. Der deutsche Uebersetzer Prof. Levy schliesst diese ganze Darstellung mit folgenden Worten: Obwohl die Tradition „noch unter den neueren Schriftstellern Vertheidiger gefunden hat, doch sind derer, welche gegen die Tradition aufgetreten, bei weitem mehr, so dass in neuerer Zeit die besonneneren Forscher die Tradition über Golgatha mit Misstrauen ansehen.“ [2]) Nun sehen wir aber die Bedeutung von Golgatha im Hebräischen an, und die Stätte wird leicht zu finden sein, wo man sie nicht gesucht hat und wo sie auch jetzt nicht zu finden ist. Gol — heisst nämlich ein Steinhaufe, [3]) gatha von gasah —

---

1) Munk, 52. D. Uebers. 120.
2) Munk, D. Uebers. 121.
3) Hebr.-Chald. Wörterb. I, 258.

roh,[1]) unbehauen. Also zusammen: ein roher, unbehauener Steinhaufen. Ein solcher Haufe von unbehauenen Steinen war nicht innerhalb, nicht ausserhalb der Stadt, sondern im Tempel. In der Mitte des Priestervorhofes, gegenüber dem Eingang des Tempels, befand sich der grosse Brandopferaltar, von unbehauenen Steinen errichtet.[2]) Er war von „einer beträchtlichen Zahl mehr und minder grosser unbehauener Steine" zusammengestellt.[3]) Dieser Altar oder Golgatha ist aber auch der Ort, wo die Erstlingsgarbe gekreuziget wurde. Es bewährt sich auch die Tradition, dass dieses Golgatha hügelartig gelegen sein soll. Josephus sagt, dass von der südlichen Seite des Altars „ein schräger, sanft ansteigender Aufgang zur oberen Fläche hinauf geführet habe."[4]) Man kann einwenden, dass ein hebräisches Samech sich in ein griechisches t der Regel nach nicht umwandelt, dass also Gatha nicht von Gasah abgeleitet werden kann. Wir erinnern dabei nur an die Worte von Pappias, — dass die jüdischen Urkunden übersetzt wurden von einem jeden „so gut er

---

1) Buxtorf, Lexicon Chaldaicum, talmudicum, rabinicum. 463—464.

2) Munk, 554. de Wette, 364. Haneberg, 303 Anm.

3) Haneberg, 303.

4) Haneberg, 304. Munk, 554.

konnte,“ [1]) — und es folgt daraus, dass eine regelmässige Uebertragung der jüdischen Wörter in den griechischen Dialekt von solchen Leuten, die das Hebräische sehr wenig verstanden, gar nicht zu erwarten ist. Wir werden im Laufe dieser Abhandlung noch mehr Beweise von der Unkenntniss des Hebräischen bei den Uebersetzern finden. Dass, als Folge verschlechterter Aussprache, eine Verwechslung von den Buchstaben samech, schin, teth u. s. w. stattgefunden hat, wird übrigens von Autoritäten angenommen. [2])

In der Mythe finden wir eine ganz andere Uebersetzung des Wortes Golgatha, die auch zu dem Irrthum geführt hat, dass dieses Golgatha ein Hinrichtungsplatz sein sollte. Woher ist diese gewaltige Uebersetzung, dass nämlich Golgatha Schädelstätte heisst, genommen worden? Einfach aus einer Verwechslung von zwei gleichlautenden hebräischen Worten. Gilgoleth oder Golgoleth bedeutet nämlich Kopf, Schädel. [3]) Golgatha wurde also mit Golgoleth verwechselt und die Bedeutung des letzteren dem ersten zugeschrieben. Und wo Schädel

---

1) Hase, 13.

2) Scholten, das älteste Evangelium 221 Anm.

3) Hebr.-Chald. Wörterb. I. 260.

gewesen sind, da müssen auch folgerichtig Hinrichtungen stattgefunden haben.

Wir sind auch jetzt im Stande einen Streit zu schlichten, der eine Masse von Schriften hervorgerufen hat,[1]) und der bei der Annahme einer menschlichen Persönlichkeit Jesu auch nicht zu lösen ist. Wir wollen den Streitpunkt, der unsere Auffassung der Mythe voll und kräftig bestätigt, kurz andeuten. „Am ersten Tage der ungesäuerten Brote", heisst es bei Matthäus, wurde das schon besprochene Abendmahl von Jesus mit seinen Jüngern abgehalten.[2]) Am anderen Morgen wurde er gekreuzigt.[3]) Wann war der erste Tag der süssen Brote? Man nimmt gewöhnlich an, dass der „erste Tag", von dem das Evangelium spricht, nichts anderes, als der Abend des 14. Nisan (Abib) ist.[4]) Man stützt sich darauf, dass „schon am Abend des 14. ungesäuertes Brot gegessen werden sollte."[5]) Aus einem Tag ist ein Abend geworden. Der Wortlaut ist aufgegeben. Es sei. Den 14. Abib also feierte Jesus das Abendmahl. Am andern Tag, d. h. den 15. Abib wurde er gekreuzigt.

---

1) S. de Wette, 320—321.
2) Matth. 26, 17.
3) Matth. 27, 1 u. f.
4) Haneberg, 622.
5) Haneberg, 622—623.

„Wenn nun aber, sagt Bonifacius Haneberg, das Abendmahl Christi . . . . am 14. Nisan stattfand, so war der folgende Tag, der 15. Nisan, der Hauptfesttag der Osterfeier. An diesem Tage war jede Arbeit ebenso streng verboten, wie am Wochensabbath. Wie kommt es nun, dass am folgenden Tage nach dem Abendmahl Gericht gehalten und das Nöthige zur Kreuzigung vorbereitet wird?“ [1]) Haneberg und viele andere Schriftsteller finden noch mehr Schwierigkeiten. Es wird namentlich hervorgehoben, dass an einem solchen Tage, wie der 15. Nisan, kein Gericht gehalten werden darf: lo dunin — non judicet, schon von einer Hinrichtung nicht zu sprechen. [2]) Der vierte Evangelist scheint diese Schwierigkeit der mythischen Erzählung bemerkt zu haben und soll das Abendmahl auf den 13. Nisan verlegt haben, so dass Jesus am 14. Nisan gekreuzigt werden kann. Dann widerspricht er den drei ersten Evangelisten u. s. w. u. s. w. [3]) David Strauss und auch de Wette hält diesen Streit für unlösbar. [4])

Unsere Auffassung der Mythe erlaubt uns

---

1) Haneberg, 637.

2) Ibid. 637. 638. de Wette, 321.

3) Haneberg, 638, 639. de Wette l. c.

4) Strauss, Leben Jesu. Leipz. 1875. 535—536. de Wette, l. c.

ihren Wortlaut festzuhalten und auch das Stattfinden der Kreuzigung zu erklären. Wir werden keinen Tag in einen Abend verwandeln: Ein Tag bleibt ein Tag. Also der „erste Tag der süssen Brote“ ist nichts anderes als der 15. Nisan. „Und am 15. Tage des Monats ist das Fest des ungesäuerten Brotes“, heisst es Levit. (2. 3. 5.) Wir wissen schon, dass an diesem Tag die Aufsuchung und das Schneiden der Erstlingsgarbe stattgefunden hat. Diese Arbeit war keine verbotene, heisst es ausdrücklich in der Mischna.[1]) Am andern Tag, am 16. Nisan also, wurde die Erstlingsgarbe dargebracht, und mit ihr die Ceremonie der Kreuzigung vorgenommen.[2]) „Man war darüber einig, sagt Haneberg, dass man diese Ceremonie auch dann vornehmen dürfe, wenn der 16. Nisan ein Wochensabbath war.“[3]) Wir müssen also auch hier mit der mythischen Erzählung vollständig übereinstimmen, nämlich, dass Jesus — die mythische Brotfrucht am andern Tag nach dem 15. Nisan, d. h. den 16. gekreuzigt wurde, dass dieser sogenannte „Justizmord“[4]) von den Juden am zweiten Tage des Passahfestes verübt worden ist, und nicht

1) Haneberg, 651.

2) Haneberg, 651. de Wette, 318.

3) Haneberg, 651.

4) S. Renan, Leben Jesu, 395—397.

nur einmal, wie es in der Sage heisst, sondern in jedem wiederkehrenden Jahr, bei jeder neuen Ernte! Es ist aber ein durchgreifender charakteristischer Zug der Sagen, dass, wie Delbrück sagt, in ihnen „die immer wiederkehrenden Vorgänge . . . . . einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit, einen bestimmten Thäter bekommen.“ [1]) Im Zusammenhange mit der Verhaftung und Kreuzigung steht noch die Erwerbung des Ackers — „Chakel dama“ genannt, [2]) und ein vermeintlicher Hoherpriester — Kaifas. [3]) Der Acker ist, wie schon sein Name zeigt, derjenige Acker, wo die Erstlingsgarbe gesäet war und von dem sie am Passahfest genommen wurde. Chakal — Acker, [4]) dama — Vergeltung, Blut, Opfer. [5]) Alles von diesem Acker ging als Opfer, als Vergeltung für die ganze, den Menschen von Gott gestattete, Ernte. Dass Judas in der Mythe beim Kauf dieses Ackers eine Rolle zu spielen hat, ist einleuchtend, denn dieser Acker ist in der Nähe von Jerusalem — in Judäa gelegen. [6])

Wie wir wissen, ist mit Josephus in den

---

1) Zeitschr. f. Sprachw. u. Völkerps. l. c. 272.
2) Apostelg. 1. 19. Matth. 27, 7—8.
3) Matth. 26, 57.
4) Munk, D. Uebers. 127.
5) Hebr.-Chald. Wörterb. I, 300.
6) Munk, D. Uebers. 127.

ersten Jahrhunderten der Zeitrechnung viel Unfug getrieben worden, und man hat auch den Hohenpriester Kaifas in seine Werke hineingeschmuggelt. Aber im Talmud findet dieser unglückliche Hohepriester keinen Platz: er wird dort ganz und gar ignorirt, während von allen übrigen Hohenpriestern sich umständliche Berichte finden. Woher also hat die Mythe diesen Hohenpriester hergenommen? Nehmen wir den Moment, wo dieser Hohepriester in der Sage in die Thatsachen hineingreift, so werden wir den Ursprung dieses mythischen Gebildes herausbekommen. „Die aber Jesum — die Erstlingsgarbe — gegriffen hatten, heisst es bei Matthäus, führeten ihn zu dem Hohenpriester Kaifas.“ [1]) Dieses Wort — Kaifas, das hier als Name des Hohenpriesters fungirt, kann in zwei Worte zerlegt werden, nämlich: Ki = denn, weil,[2]) Jephas = schön.[3]) Der Sinn der eben angeführten Stelle ist also folgender: Man führte die Erstlingsgarbe zu dem Hohenpriester, Ki-Jephas, denn sie war schön. In den griechischen Uebersetzungen hat sich dieses Wort, das einen ganzen Satz enthält, in einen Namen verwandelt, und da dieses Wort neben dem Hohenpriester

1) Matth. 26, 57.

2) Hebr.-Chald. Wörterb. I, 586.

3) Ibid. I, 530.

stand, so wurde es einfach als der Name des Hohenpriesters angenommen.

Auch bei anderen ackerbauenden Völkern finden wir das Opferbringen der Erstlinge vor der Ernte, als wichtiges Moment des wirthschaftlichen und religiösen Lebens. Bei den Jamsfesten in Afrika darf die neue Frucht nicht genossen werden, bis sie von den Priestern geweihet ist.[1]) Auf den Südsee-Inseln wird einmal jährlich das Einweihungsfest der Jamsernte — Inachifest genannt, auf Tonga begangen, und zwar kurz vor der Reife der Jamswurzeln, indem die dabei gebrauchten Jamswurzeln eine früher reifende Art sind, die einen Monat vor den andern eingelegt werden. Sobald diese reif sind, schickt der König einen Boten an das Grab des göttlichen Häuptlings Tuitonga, und lässt ihm sagen, dass die Jamswurzeln zur Inachifeier ausgenommen werden könnten und dass er einen Tag der Ernte bestimmen möchte. An demselben strömten aus allen Theilen der Insel die Leute zusammen mit ihren Körben zum Grabe des Tuitonga, um anzuzeigen, wie gütig die Götter seien, dass sie ihnen eine so reiche Ernte und so schwere Wurzeln bescheert hätten. Als die Zusammenkunft statt-

1) Bastian III, 44.

gefunden hat, sprach einer der Matubulen Tuitonga's ein Dankgebet für die Huld der Götter.[1]) — Die Alfuren auf Celebes bringen jedes Jahr, wenn der Reis (Pati) drei Monate alt wird, das Opfer Mengellur dar.[2]) Beim Getreide-Opfer füllen die Lamas den, die Weltenscheibe (Mandala) repräsentirenden Teller wiederholt mit Körnern an und werfen diese in die Luft.[3]) Bei den Baduwinen wird in jedem Dorfe ein Götzenbild von Reismehl aus der neuen Ernte bereitet, und an einem bestimmten Orte im Walde auf eine Matte gesetzt. Kleine Stöcke werden um dasselbe in den Grund gesteckt und auf der einen Seite eine Spinne, auf der andern ein Scorpion zur Bewachung angebunden, indem man ein Gefäss mit Wasser, ein anderes mit Essig daneben hängt und Reisstroh anzündet.[4]) Bei den Tscheremissen wird am Feste des Juma Brot und Meth vom Priester erhoben und die Gemeinde verbeugt sich, Arniss (Amen) rufend.[5]) In einigen Districten Nieder-Sachsens, erzählt Horst, stellen die Landleute vor der Ernte einen geschmückten Halmbüschel

1) Bastian, ibid. 70. Klemm IV. 366—367.
2) Bastian l. c.
3) Bastian, 73.
4) Ibid. 74.
5) Bastian, 157.

auf, nehmen die Mützen ab, und sprechen: Frue Gue, hahlet ja Fauer dut Jar oppem Wagen, dat andre Jar opp de Gahre, indem man der Frau Gaue, wenn sie nur diesmal eine reiche Ernte schickt, für das nächste Jahr verspricht, ihr einen reicheren Antheil auf den Feldern zurückzulassen.[1]) Serapis (ein Beiname des Osiris — der Bodenfrucht[2]) umfasste als Schlangenfürst mit ausgestreckten Armen, gleichsam gekreuzigt, die Welt im Kleinen.[3]) Die Ermordung des Osiris wird in der ägyptischen Mythe auf folgende Art erzählt: Als Osiris von seinen Streifereien zurückkehrt, wird von Typhon (eine Personification der Wüste) und seinen Genossen eine Verschwörung gegen ihn angezettelt. Typhon mass im Geheimen den Leib des Osiris, liess nach der Grösse desselben einen schönen und prächtig geschmückten Kasten anfertigen und denselben ins Speisezimmer bringen. Da nun alle ihre Freude und Bewunderung an diesem Werke bezeigten, versprach er den Kasten Demjenigen zu schenken, der denselben gerade ausfüllen würde. Alle versuchten es, allein kein einziger passte in denselben, bis sich endlich Osiris ebenfalls hineinlegte. Sofort sprangen

1) Bastian 37.
2) R. Myth. 724.
3) Mensch II. 215.

nun die Verschworenen hinzu, warfen den Deckel darauf und trugen ihn weg.[1]) Im phrygischen Cultus des Attis wurde in dem Tempel der trauernden Gottesmutter seine Figur an eine abgehauene Fichte, nach Kreuzesart befestigt, nebst einem Lamme, das die Priester nachher zerhieben.[2]) In Rom wurde der Ceres vor der Ernte dargebracht „das sogenannte praemitium, sagt Preller, d. i. der erste der Ceres geweihete Schnitt der Ernte, wahrscheinlich unter der Betheiligung der Priester.“ [3]) „Ne degustabant quidem novas fruges, wird von den Römern berichtet, aut vina antequam sacerdotes primitias libassent.“ [4])

1) Klemm, Allg. Culturg. B. V. 421.
2) Bastian III, 120.
3) Preller, Röm. Myth. 407.
4) Ibid. l. c. Anm.

VIII.

Der Ceremonie der Kreuzigung der mythischen Bodenfrucht folgt die Grablegung und Auferstehung derselben. Ein reicher Mann, Joseph von Arimathia, heisst es, nahm ihren Leib, wickelte denselben in eine reine Leinwand, und legte ihn in ein „neues Grab, welches er hatte lassen in einen Felsen hauen, und wälzte einen grossen Stein vor die Thür des Grabes.“ [1]) Führen wir wieder die parallelen Erscheinungen im Ackerbauleben an, und wir werden auch hier den Sinn der Mythe finden. Wir wissen schon, dass nach der oben geschilderten Ceremonie in der Nähe von Jerusalem noch an demselben Tage die Ernte begann. „Diese eingeernteten Früchte wurden in Erdgruben oder Höhlen aufbewahrt.“ [2]) Die Bedeutung der mythischen

1) Matth. 27, 57—60.

2) de Wette, 139. Munk, 361.

Grablegung ist also gefunden. Wieder erscheint hier ein Joseph — das vermehrte Wachsthum, — aber dieser Joseph ist ein ganz anderer, — ein Joseph aus Arimathia, wie auch das vermehrte Wachsthum jetzt ein ganz anderes, als es auf dem Felde war, ist. Aremath heisst im Hebräischen Getreidehaufen.[1]) Das Wachsthum wird also in Getreidehaufen in den Höhlen aufbewahrt, bis man davon Gebrauch macht. Mit dem Verbrauchen der neuen Ernte, mit der mythischen Auferstehung der Bodenfrucht aus dem Grabe, wo sie hingelegt ist, wird die Mythe geschlossen.

Die Weiber „Maria Magdalena und die andere Maria", heisst es in der Mythe, kamen „das Grab zu besehen"[2]) und fanden den Stein abgewälzt von einem Engel, dessen „Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiss, als der Schnee", und dieser Engel sagte ihnen, dass der „Gekreuzigte auferstanden."[3]) Die Jünger begegnen nachher dem Auferstandenen nach Lucas, und erkennen ihn nicht. „Und es geschah, heisst es bei Lucas, da er mit ihnen zu Tische sass, nahm er das Brot, dankte, brach es, und

---

1) Hebr.-Chald. Wörterb. II, 186, 187.
2) Matth. 28, 1.
3) Matth. 28, 2—3. 5—6.

gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn.“ [1]) Die Sage schliesst bei Matthäus mit folgenden Worten: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ [2])

Das enthülste und gemahlene Getreide in der mythischen Engelgestalt, die weiss wie Schnee ist, zu erkennen, kann für uns nicht schwierig sein. Auch begreift man, dass überhaupt in dieser Auferstehungsscene in der Mythe, die Umwandlungen, die die Brotfrucht bis zum Verbrauch fortwährend erleidet, geschildert werden. Die einfache Thatsache, dass die Umwandlungen die Brotfrucht ganz unkenntlich machen, und nur beim Essen sie zu erkennen ist, wird in dieser Episode vorzüglich hervorgehoben. Auf eine Einzelheit müssen wir hier besonders aufmerksam machen. Wie wir gesehen haben, spielen in dieser Episode der Sage die Frauen die hauptsächlichste Rolle. Diese Eigenthümlichkeit wird uns ganz begreiflich vorkommen, wenn wir wissen, dass bei den Umwandlungsprocessen der Brotfrucht, — nicht nur beim Backen, sondern auch bei dem Mahlen auf Handmühlen u. s. w., — die Frauen allein oder mit Beihülfe von Sclaven thätig

---

1) Luc. 24, 30—31.
2) Matth. 28, 20.

waren.[1]) Der Name der beiden Frauenpersönlichkeiten ist „Maria.“ Von der einen Maria findet man in der Sage nichts, als ihren Namen. Die andere Maria hat auch einen Beinamen, der uns die Möglichkeit verschafft ihren mythischen Schleier zu lüften. Dieser Beiname ist Magdalena, oder — Megadlenah — im Hebräischen gross gezogen.[2]) Ebenso also, wie der ursprüngliche Joseph — das Wachsthum — am Ende der Sage den Titel Arimathia bekommt, sich in „aufgehäuftes Wachsthum“ verwandelt, ebenso wird die einfache Maria — Erde — in eine Maria Magdalena verwandelt — „in Erde, die die Brotfrucht gross gezogen hat.“ Und dieser Titel kann der Erde keineswegs abgestritten werden!

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass in der ursprünglichen Mythe, wie sie bei Matthäus zu finden ist, von einem Verschwinden der auferstandenen Bodenfrucht und Aufsteigen zum Himmel nicht die Rede ist. Umgekehrt: Sie bleibt bei den Menschen „alle Tage bis an der Welt Ende.“

Das Suchen und Finden der Früchte ist ein beliebter Gegenstand der Sage bei allen

---

1) de Wette, 183.

2) Hebr.-Chald. Wörterb. I, 243—244.

ackerbauenden Völkern. Im Tempel des Neith — des Gewesenen, Seienden und Werdenden wurde das Leiden und Begräbniss des Osiris bildlich dargestellt.[1]) Nach Julius Firmicus brachten in Aegypten die Priester allemal einige Tage in Trauer um den gestorbenen Gott Osiris hin, und stellten sich an die Reliquien des zerfleischten Leichnams zu suchen, dann aber rufen sie plötzlich: Osiris ist gefunden! und verwandeln ihren Schmerz in Jubel.[2]) Hadad — der Beklagte ward zwei Tage im Thale Hadadremon gesucht, am dritten Tage aber erschallte der Freudenruf: Jachoh — er lebt.[3]) Zamolxis soll in ein unterirdisches Haus gestiegen, drei Jahre dort verblieben und von den Geten todt geglaubt, im vierten aber wieder unter ihnen erschienen sein.[4]) Grimm findet eine Analogie zwischen dem Schicksal Christus und des Freyr. Als Freyr gestorben war, legte man ihn in einen grossen Hügel mit Thür und Fenster und bewahrte ihn drei Jahre lang, indem man dem Volke sagte, dass er noch lebe. Von dieser Aufbewahrung hingen Fruchtbarkeit und Frieden im Lande ab.[5]) Im Monat

1) Bastian III, 130.
2) Ibid. 128. S. a. 129. Preller, Röm. Myth. 731.
3) Bastian ibid. 133.
4) Ibid. 132.
5) Ibid. 130.

Asar steigt Wischnu in die Unterwelt hinab, um Bali gegen den Angriff Indra's zu schützen und kommt in Bhadra wieder an die Oberwelt, wo seine Auferstehung mit festlichen Märkten und Schöpfen heiligen Wassers gefeiert wird.[1]) Am Grabe Ali's wurde alljährlich die Nacht der Wiedergeburt gefeiert.[2]) In den Klagen um den Tod des Kama wurde die Blüthe des Frühlings beweint.[3]) Ganesch — der Versammler erhob sich nach seiner Enthauptung als Gott der Weisheit wie Dionysius Areopagita.[4]) Jedes Jahr, berichtet Menodotus, verschwand das menschenähnliche Holzbild aus dem Tempel in Heräon zu Argos, bis das suchende Volk es am Meeresufer mit Weiden umwunden wiederfand. Hier wurde das Bild von den Priestern losgemacht und gewaschen und dann auf sein Gestell zurückgebracht.[5]) In Samos wurde am Frühlingsfeste Here gesucht und gefunden. Ebenso Harmonia in Samothrace.[6]) Persephone wurde gesucht und beklagt und endlich wiedergefunden.[7]) Aphrodite, durch die Schönheit des Adonis ange-

1) Bastian 130.
2) Ibid. 129.
3) Ibid. l. c.
4) Ibid. 135.
5) Ibid. 128. S. a. 130.
6) Ibid. 131.
7) Preller, Gr. Myth. I, 490.

zogen, legt ihn in eine Kiste und übergiebt ihn der Persephone, die ihn später nicht zurückgeben will. Durch Richterspruch des Zeus wird das Jahr in drei gleiche Theile getheilt, wovon Adonis einen bei der Persephone, einen andern bei Aphrodite, einen dritten für sich zubringen soll.[1]) Im Frühling wurde eine Festfeier begangen, „in der man zuerst das Verschwinden des Adonis sinnbildlich ausdrückte, darauf ihn suchte, bis man ihn endlich fand.“[2]) Der Gott der Orphiker war Dionysos (Zagreus), der leidende, wandelbare, zeitliche und ewige, geborene, gestorbene und wiederbelebte.[3]) Dem Klagefest um Dionysos folgte das der Freude.[4]) Ceres, sagt Varro, bedeutet die Fruchtbarkeit des Getreides, die, einige Zeit abwesend, Veranlassung zur Meinung gab, dass die Tochter der Ceres Proserpina (so vom Fruchtabschneiden genannt) von Pluto geraubt sei und in der Hölle zurückgehalten werde. Als aber nach dem Betrauern jener Drangsale die Fruchtbarkeit zurückkehrte, wurden Feste für das Wiederfinden der Proserpina gefeiert.[5]) Das Früh-

1) Preller 130.
2) Preller, Griech. Myth. I, 219.
3) Ibid. 456.
4) Bastian 132.
5) Ibid. 70.

lingsfest der grossen Mutter — Magna Mater — und des Attis bestand im wesentlichen aus denselben Elementen, sagt Preller, wie die Feste der Isis, der Aphrodite, der Demeter. „Eine suchende Mutter, die ihren einzigen Liebling, den Attis, verloren hat und wiederfindet.“ [1])

In diesen Frühlingsfesten, die meistentheils drei Tage dauern, wird die Lebensbahn der Bodenfrucht, während der drei Jahreszeiten: dem Herbst — dem jüdischen Frühregen, dem Winter — Schnee, und dem Frühling — Spätregen dargestellt. Auch werden, wie wir schon Gelegenheit hatten, zu sehen, in manchen Mythen die drei Jahreszeiten in drei Jahre verwandelt. Dasselbe ist auch mit der Lebensgeschichte der jüdischen Bodenfrucht bei Johannes geschehen, während bei Matthäus und den andern Synoptikern nur von drei Jahreszeiten die Rede ist. [2]) Diese Umwandlung oder Vergrösserung der Zeitperioden wird einfach dadurch hervorgebracht, dass in dem Bewusstsein der späteren Generationen die vergötterten Persönlichkeiten der Bodenfrüchte allmählich, wie wir schon im Beginn dieser Abhandlung gezeigt haben, ihre specifischen Merkmale verlieren und sich in Götter

---

1) Röm. Myth. 736.

2) Hase, 97. Ewald V, 135.

von allgemeinem Charakter verwandeln. Dann bleibt schon für die Sage kein Grund mehr, drei Jahreszeiten beizubehalten. Auch der im Laufe der Zeit vermehrte Sagenkreis drängt zu einer Vergrösserung der Zeitperioden. Die drei bleiben, — doch die Jahreszeiten werden in Jahre umgeändert.

IX.

Wir haben die Erlebnisse der mythischen Bodenfrucht bis an ihr Ende verfolgt und das Resultat unserer Forschung ist folgendes. Diese Erlebnisse sind keine geschichtlichen Thatsachen, sondern culturgeschichtliche Thatsachen, in mythischer Gestalt dargestellt. Die Erlebnisse lassen sich zusammenfassen in einen Satz, den die mythische Bodenfrucht selbst gelegentlich ausspricht: Des Menschen Sohn ist gekommen, „dass er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele,“ [1]) vulgo: Hans Gerstenkorn, zu Mehl zerrieben und in Brod verbacken, erhält durch seinen Tod unser Leben. Dieses volksthümliche Sprichwort drückt in einer für uns verständlicheren Sprache den Sinn, den der vorige Satz enthält, aus. Aber auch dieses Sprichwort fasst den Gerstenkorn als eine leidende Persönlichkeit auf. Sehen wir noch am

1) Matth. 20, 28.

Schluss, wie ein neuer Dichter, ein „neuer Alter“, wie Max Müller die Dichter nennt, die Erlebnisse von „Hans Gerstenkorn“ schildert. Dieser Dichter war selbst Ackerbauer: er sang seine Lieder, dem Pfluge nachfolgend. Es ist der Schotte — Burns: [1])

„Drei Könige im Abendland,
Hoch in dem duft'gen Norden,
Die schworen einen grossen Eid,
Hans Gerstenkorn zu morden.

Sie hatten ihn mit einem Pflug
Verscharret und vergraben,
Und schworen einen grossen Eid,
Getödtet ihn zu haben.

Doch als der liebe Lenz erschien
Mit manchem Regenfalle,
Stand wieder auf Hans Gerstenkorn
Zum Schrecken für sie alle.

Die schwüle Sommerhitze kam,
Und Hans nahm zu an Fülle.
Vor Feinden schützt ihn mancher Speer
Und manche gute Hülle.

Drauf kam der Herbst wohl kühl und mild,
Da war der Hans erblichen,
Das Knie geknickt, das Haupt gebückt,
Und seine Kraft gewichen.

---

1) Burns, Robert, Lieder und Balladen, Leipzig, p. 18—19.

Von Farbe kam er immermehr
Gedrückt von schweren Lasten.
Da zeigten seine Feinde erst,
Wie sehr sie Hansen hassten.

Sie haben ihn mit scharfem Stahl
Gehauen und gestochen,
Und dann gebunden fortgeführt,
Als hätt' er was verbrochen.

Sie legten auf den Rücken ihn
Und schlugen ihn mit Knütteln.
Dann setzten sie ihn an die Luft,
Ihn hin und her zu schütteln.

Sie liessen gern Hans Gerstenkorn
In einem Pfuhl ertrinken.
Drum warfen sie ins Wasser ihn
Zum Schwimmen oder Sinken.

Dann ward er wieder ausgestreckt,
Gequält von seinen Bütteln,
Und als er Leben noch gezeigt,
Da thäten sie ihn rütteln.

Drauf liess man dorren an der Glut
Das Mark von seinen Beinen.
Ein Müller, der zerquetschte gar
Ihn grausam zwischen Steinen.

Und selbst sein Herzblut tranken sie
Mit hellem Gläserklingen
Und wie sie zechten mehr und mehr,
Ward seliger ihr Singen.

Ein Ritter war Hans Gerstenkorn,
Ein solcher Held auf Erden,
Dass, wenn du nur sein Blut geschlürft,
Du muthiger wirst werden.

Dann wird dir grösser jede Lust,
Die Sorge kleiner scheinen.
Der Wittwe hüpft das Herz im Leib,
Wie nah ihr auch das Weinen.

Drum rufen wir: hoch Gerstenkorn!
Den Becher voll zum Rande,
Und sein Geschlecht das fehle nie
In unserm Zecherlande.

X.

Die geschichtlichen Elemente der Sage, wie auch die ethischen Lehren und Principien werden wir, wie schon oben erwähnt, in einer besonderen Abhandlung umständlich darstellen. Wir werden dort zeigen, wie allmälich und stufenweise die Sage mit diesen Elementen durchschwängert wurde, wie die socialen und politischen Zustände der jüdischen Bevölkerung zu einer solchen Ausbildung, Erweiterung und allseitigen Entwickelung der ursprünglichen Sage über die Naturereignisse nothwendig führen mussten, — kurz, wir werden zeigen, wie der ursprüngliche Jesucultus zu einer religiösen Doctrin emporgewachsen ist, die die Herrschaft über die europäische Bevölkerung gewonnen hat. Aber schon hier, wo wir noch mit dem einfachen Jesucultus zu thun haben, müssen wir eine Frage beantworten, nämlich: Welche war die „historische Mitte“, die diesen Cultus zuerst gepflogen

hat, in welchem Menschenkreis ist dieser Cultus zuerst betrieben worden, wer waren im Schoosse der jüdischen Bevölkerung seine ersten Anhänger?

Der späteren Abhandlung die allseitige Erörterung auch dieser Frage überlassend, werden wir hier nur kurz die Lösung dieser Frage andeuten: In den sogenannten Essäern sind die ersten Anhänger des Jesucultus zu finden. Es ist lange und vielseitig über die Bedeutung des Wortes „Essäer", über den Ursprung des Namens, den sich ein Theil der jüdischen Bevölkerung gab, und unter welchem dieser Theil im Judenthum bekannt war, gestritten,[1]) und man kann sagen, ohne zu einem bestimmten Resultate zu gelangen. Nun sind diese Essäer, oder Issäer, nach Epiphanius,[2]) oder Jeschäer nach der hebräischen Aussprache, nichts anderes, als die Anhänger des Jesu oder Jeschu. Auch von den ersten Christen wissen wir, dass sie nicht anders, als unter dem Namen Anhänger oder Schüler des Jeschu, oder unter dem Namen Nazaräer bekannt waren. Den Namen — Christianer, Christen bekamen sie erst später.[3])

1) Munk 515. Ewald IV, 420, Anm. Grätz, Gesch. d. Juden III, Leipzig 1863, p. 468, 469.

2) Ewald IV, 422, Anm.

3) Grätz, ibid. 249, Anm.

Die Identität von Nasiräern — Gottgeweiheten für das ganze Leben — und Essäern ist von Frankel und Grätz umständlich bewiesen worden.[1]) Wir wissen auch, dass die Bodenfrucht unter der Gestalt eines Nasiräers in der Mythe erscheint. Diese Essäer also sind eben diejenigen, die den Jesucultus betrieben haben, die sich den Lebenswandel der mythischen Bodenfrucht zum Vorbild ihres eigenen Lebenswandels genommen haben, die der Bodenfrucht zugeschriebenen Verheissungen und Gebote aufbewahrten und in Erfüllung brachten!

Schon die Symbole, die die Novizen bei der Einweihung in die Mysterien des essäischen Cultus bekamen, zeigen auf seine Bedeutung als Cultus der Bodenfrucht hin. Die Eingeweiheten erhielten ein weisses Linnenkleid, eine Schürze und eine Schaufel, um die Erde zu graben.[2]) Die Einweihung wurde vollzogen in drei aufeinander folgenden Jahren.[3]) Nach Verlauf des ersten Jahres wurde man zur Taufe zugelassen, nach zwei anderen Jahren zu den gemeinsamen Mahlzeiten.[4]) Auch diese Einrichtung ist nach dem Vorbilde des Lebenswandels der Boden-

1) Grätz, ibid. 80—81, 463, 467.
2) Ewald, ibid. 425. Grätz, ibid. 81—82, 468.
3) Munk 517. de Wette 419.
4) Munk 516. de Wette l. c. Grätz 87.

frucht geschaffen. Die Bodenfrucht wird nach drei Jahreszeiten, die sich in der Mythe bald in drei Tage, bald in drei Jahre verwandeln, wiedergeboren. Auch der schlichte Mensch kann erst in drei Jahren geistig wiedergeboren werden, um zu dem Cultus der Bodenfrucht zugelassen zu werden. Wie die erste Jahreszeit mit der Bewässerung abschliesst, so kommt bei den Anhängern nach Abschluss des ersten Jahres die Taufe in Anwendung; wie nach den zwei anderen Jahreszeiten die wiedergeborene Frucht schon als Nahrung dient, ebenso werden die Eingeweiheten nach den andern zwei Jahren zur gemeinsamen Mahlzeit zugelassen. Wie der von uns angezeigte Charakter des essäischen Cultus den uneingeweiheten Landsleuten unbekannt bleiben konnte, ist begreiflich, wenn wir wissen, dass jeder in die Mysterien Eintretende einen feierlichen Eid ablegen musste, niemandem, ausserhalb des Bundes stehendem, die mystischen Lehren mitzutheilen, wenn er auch für die Geheimhaltung mit Todesstrafe bedroht werden sollte.[1]) Auch der tägliche Lebensgang der in die Mysterien Eingeweiheten — der Anhänger des Jesucultus bestand in der Vollziehung der geschilderten Ceremonien, die zur

1) Munk 516.

Wiedergeburt nach der Analogie des Fruchtlebens führten. Die Tagesbeschäftigungen begannen mit Baden — Körperwaschungen,[1]) also mit einer Taufe, wodurch die Essäer auch den Namen Morgentäufer erhalten haben.[2]) Während des Tages betrieb man den Ackerbau meistentheils gemeinsam.[3]) Am feierlichsten aber wurden die gemeinsamen Mahlzeiten begangen.[4]) „Ihre Mahlzeiten, sagt Grätz, betrachteten die Essäer als eine Art Gottesdienst, ihre Speisetafel als einen Altar, und die Nahrung, die sie zu sich nahmen, gleich einer heiligen Opfergabe, die sie mit Andacht und Sammlung verzehrten.“[5]) Wie wir schon erwähnt haben, musste die Vergötterung der Brotfrucht zu einem solchen Ernste bei ihrer Verzehrung führen. Wie wenig die Einzelheiten der mystischen Bodenfruchtculte anderer Völker bekannt sind, kann doch die Analogie mit manchen Einzelheiten des jüdischen Bodenfruchtcultus bemerkt werden. So dient bei den römischen Arvalbrüdern, die sich dem Cult der Acker- und Flurgöttin weiheten, als Symbol ein Aehren-

1) Munk l. c. Grätz 82. 468.
2) Grätz l. c.
3) Munk l. c. Ewald 423.
4) Munk l. c. Ewald l. c. Grätz l. c.
5) Grätz l. c.

kranz mit weisser Binde,[1]) auch finden dort die feierliche Aufnahme in die Brüderschaft[2]) und dann das Baden und die gemeinsamen Mahlzeiten statt.[3]) Auch die der Ceres Geweiheten trugen nur weisse Kleider.[4]) In die eleusinischen Mysterien, die den Dionysos und die Demeter zum Gegenstand der Anbetung machten,[5]) fand die Einweihung in Zwischenräumen von bestimmter Zeit statt: Zuerst in die kleinen Mysterien, dann in die grossen und endlich in die Epoptie als dritte Stufe.[6])

Da alle diese Culte, der essäische inbegriffen, mystische waren, so kann in der Gegenwart, wie gesagt, von einem genauen Kennen ihres Wesens die Rede nicht sein. Dennoch sind uns von den jüdischen Bodenfruchtmysterien, oder dem Jesucultus einige Nachrichten zugekommen, die geeignet sind zu dem Schlusse zu führen: Dass im Schoosse der unter dem Namen Essäer bekannten Anhänger des Bodenfruchtcultus sich allmälich und während einer langen Zeit auch diejenigen Elemente ausgebildet haben, die ein

---

1) Röm. Myth. 424.
2) Ibid. l. c.
3) Ibid. 426.
4) Ibid. 436.
5) Gr. Myth. I, 486.
6) Ibid. 391.

integrirender Bestandtheil der Mythe in ihrer späteren Gestalt — der Evangelien geworden sind. Da wir mit diesen Elementen in der vorliegenden Abhandlung uns noch nicht beschäftigen wollen, so werden wir hier nur Einiges flüchtig hervorheben.

Die Essäer weigerten jeden Eid im gesellschaftlichen Leben.[1]) Im Evangelium heisst es: Schwöret nicht, weder beim Himmel noch bei der Erde etc., sondern „eure Rede ..... sei ja, ja, nein, nein.“[2]) Der Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht verunreinigt, galt als Princip bei den Essäern. Daher ist ein uneheliches Leben vorzuziehen und viele von ihnen haben auch im Leben diesen Grundsatz durchgeführt.[3]) Auch im Evangelium heisst es: „Es ist nicht gut ehelichen“, und die Entmannung wird anbefohlen.[4]) Die Essäer waren gerühmt als Kenner der Heilmittel und des Heilverfahrens und galten als Zauberer und Teufelsbeschwörer.[5]) Das Evangelium ist voll von solchen Wunderthaten und Heilungen.[6]) Die Essäer hielten den

---

1) Ewald 425. Grätz 82, 83. Munk 517.

2) Matth. 5, 35 — 37.

3) Ewald 423. Grätz 81, 467. Munk 517.

4) Matth. 19, 10 — 12.

5) Ewald 421, 424. Grätz 84 — 85. Munk l. c.

6) Alle diese Parallelen, wie noch mehrere andere, s. bei Grätz 227 u. a. anderen Stellen.

Speichel für unrein.[1]) Im Evangelium heisst es: „Was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen.“[2]) Die Umwandlung dieses Satzes in einen ethischen Lehrsatz ist selbstverständlich in einer viel späteren Zeit vorgegangen. — Die Essäer hielten neben ihrem besonderen Cultus sich streng an die mosaische Gesetzgebung.[3]) Im Evangelium heisst es: „Bis dass Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz.“[4]) Diese Anhänger des Jesucultus, deren man zu Josephus Zeit 4000 zählte,[5]) behielten ihre Eigenthümlichkeiten bis zur Zerstörung Jerusalems.[6]) Sie hatten auch besondere für sie heilige Schriften, die sie nach der Formel des von ihnen abgelegten Eides keinem, dem Culte nicht Angehörigen, vorzeigen durften.[7]) Erst als die Noth über das jüdische Reich hereinbrach, als Propheten und Messiasse aus dem jüdischen Boden gleich Pilzen emporschossen, um die Zuversicht und den Muth des jüdischen

---

1) Munk 517.
2) Matth. 15, 11.
3) Munk 516, 517.
4) Matth. 5, 18.
5) Ewald 422. Munk 515.
6) Ewald 425.
7) Ewald 422. Munk 516. Grätz 87.

Volkes im Kampfe zu heben, — als dennoch alle diese Prophezeihungen und süssen Illusionen in Luft und Nebel sich auflösten, als falsch sich erwiesen, das jüdische Reich in Trümmern lag, — gingen die Anhänger des Jesucultus zu einer Propaganda aus. „Ihr erwartet die Ankunft eines Propheten, eines Messias. Er ist gekommen; da habt ihr ihn! In unserem Kreise wird er schon lange verehrt und angebetet. Alle seine Erlebnisse und Schicksale sind beschrieben und aufbewahrt in diesen unsern Schriften. Leset und ihr werdet die Ueberzeugung gewinnen, dass Alles, was von dem künftigen Messias vorhergesagt worden ist, in den Erlebnissen dieses Messias die Bestätigung gefunden hat. Glaubt an ihn, erfüllet die von ihm ausgegangenen Gebote und ihr werdet in dieser trostlosen Zeit Trost und Heil finden, — ihr werdet selig werden, wie wir schon lange durch diesen Glauben, und diese Erfüllung es geworden sind.“ Von dem grössten Theil der jüdischen Bevölkerung, der sich nach materieller Hülfe in seiner grossen Noth sehnte, prallten diese salbungsvollen Worte und Verheissungen der Essäer ab. Auch den in den essäischen Schriften aufbewahrten Ereignissen und Thatsachen konnten und wollten sie keinen Glauben schenken. Die Schriften wurden ins Griechische übersetzt, durch

Wort und That von einem kleinen Häuflein der Anhänger unterstützt und der essäische mystische Fruchtcultus durch manche Umänderungen und Compromisse zur Religion der europäischen Menschheit emporgehoben. Die Erlösung, die der essäische Messias verheissen haben soll, galt, diesen Compromissen gemäss, nicht nur den Juden, sondern der ganzen Welt. Damit wurde diesem Cultus der Weg zur Weltherrschaft gebahnt!

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Bei **Otto Wigand** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hartmann's

Philosophie des Unbewussten.

Ein Schmerzensschrei

des

gesunden Menschenverstandes

von

J. C. Fischer.

8. Preis 3 Mark.

Die Freiheit

des

menschlichen Willens

und

die Einheit der Naturgesetze.

Von

J. C. Fischer.

Zweite umgearbeitete Auflage. Preis 4 Mark.

Das Bewusstsein.

Materialistische Anschauungen

von

J. C. Fischer.

Preis 2 Mark.

Bei *Otto Wigand* in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Thier oder Mensch?

Ein Wort über

Wesen und Bestimmung der Menschheit

von

Dr. **A. Dulk.**

8. Preis 3 Mark.

Thierseele und Menschengeist.

Ein Versuch zum Ausgleich der materialistischen und idealistischen Weltanschauung

von

Prof. **Friedrich Körner.**

gr. 8. Preis 4 Mark 50 Pf.

Emil

oder

über die Erziehung.

Von

J. J. Rousseau.

Deutsch

von

Karl Grosse.

Sechste Auflage. Preis 3 Mark.

Bei **Otto Wigand** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bekenntnisse

von

J. J. Rousseau.

Dritte Auflage. Preis 4 Mark.

Die neue Heloise.

Von

J. J. Rousseau.

Deutsch

von

G. Julius.

Zweite Auflage. Preis 3 Mark 20 Pf.

Jean Jacques Rousseau.

Sein Leben und seine Werke.

Von

F. Brockerhoff.

3 Bände. Preis 26 Mark.

Das

A und das O der Vernunft.

Von

Dr. ***Rudolph Fernau.***

Preis 9 Mark.

Bei **Otto Wigand** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchandlungen zu beziehen:

Das Christenthum

und

das praktische Leben.

Von

Dr. **Rudolph Fernau.**

Zweite Auflage. Preis 2 Mark.

Die

Religion der Zukunft.

Eine Studie

von

Wilhelm Heinrich von Rouvroy.

Preis 75 Pf.

Geschichte

der

geistigen Entwickelung Europas

von

John William Draper,

Professor der Chemie und Physiologie an der Universität New-York.

Aus dem Englischen

von

A. Bartels.

Zweite Auflage. Preis 10 Mark.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

BS2421.5 .K96
Das Leben Jesu : eine Sage von dem
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00059 1372